

# Der Seinsbegriff in Platons ‚Sophistes‘

## Eine Untersuchung zu 242 b 6–249 d 5

VON MICHAEL BORDT S.J.

### EINLEITUNG\*

Die Frage, welchen Seinsbegriff Platon in seinem Dialog ‚Sophistes‘ vertritt, ist in der Forschung nach wie vor umstritten. Bis zur Mitte der sechziger Jahre nahmen die Interpreten an, Platon untersuche im ‚Sophistes‘ den Existenzbegriff. Dieser Konsens wurde von Michael Frede<sup>1</sup> und G. E. L. Owen<sup>2</sup> in Frage gestellt. Ihre These, daß Platon im ‚Sophistes‘ lediglich prädikative Sätze und Identitätssätze voneinander unterscheidet, konnte jedoch in den letzten zwanzig Jahren keine allgemeine Zustimmung finden. Charakteristisch für die Diskussion ist dabei, daß die meisten Interpreten nur einzelne Passagen im zweiten Teil des ontologischen Exkurses im ‚Sophistes‘ analysieren (ab 250 a 8) und den ersten Teil, in dem Platon verschiedene ontologische Theorien kritisiert, völlig vernachlässigen. Auch Frede und Owen gehen auf diesen Teil nicht ein. Nun liegt es aber nahe anzunehmen, daß eine ontologische Theorie angibt, was es alles gibt, was also existiert. Ein Interpret, der bestreiten will, daß ‚ist‘ im ‚Sophistes‘ existentiell verwendet wird, müßte gerade diesen ersten Teil sorgfältig zu rekonstruieren versuchen, um seine These zu stützen. Der Mißachtung des ersten Teiles des ontologischen Exkurses liegt, so ist zu vermuten, die Auffassung zugrunde, im ersten Teil weise Platon lediglich auf Aporien und Schwierigkeiten hin, die er im zweiten Teil dann löse<sup>3</sup>. Eine solche starke Trennung zwischen einem rein aporetischen ersten Teil und einem zweiten Teil, in dem man erfolgreich eine Theorie des Seinsbegriffs finden will, wäre aber völlig untypisch für einen Platonischen Dialog und hat zudem keinen Anhalt im Text.

Demgegenüber möchte ich zeigen, daß Platon seine Theorie des Seinsbegriffs bereits im ersten Teil des ontologischen Exkurses (242 b 6 bis 249 d 5) voll entwickelt hat. Eine detaillierte Analyse von Platons Kritik am Dualismus, Monismus, Materialismus und Idealismus wird ergeben, daß Platon in diesem Teil alle für den zweiten Teil des ontologischen Exkurses notwendigen Differenzierungen und Methoden bereits einführt.

\* Für Anregung und Kritik danke ich besonders Klaus Peters, Joachim Hartmann S.J. und Friedo Ricken S.J.

<sup>1</sup> M. Frede, Prädikation und Existenzaussage. Platons Gebrauch von ‚... ist ...‘ und ‚... ist nicht‘ im Sophistes, Göttingen 1967 (Diss).

<sup>2</sup> G. E. L. Owen, Plato on Not-Being, in: G. Vlastos, (Hrsg.) Plato. A Collection of Critical Essays. Vol I: Metaphysics and Epistemology, New York (1971) 223–267.

<sup>3</sup> So schreibt Frede etwa: Der Exkurs „gliedert sich wieder in zwei aporetische Abschnitte über das Seiende (241 c–251 a) und das Nichtseiende (237 a–241 c) und zwei positive Abschnitte über das Seiende (251 a–255 e) und das Nichtseiende (255 e–259 b)“ (Frede 9).

Es wird sich zeigen, daß Platon im ‚Sophistes‘ ein ‚ist‘ in einem noch näher zu bestimmenden Identitätssatz von einem ‚ist‘ im prädikativen Satz voneinander unterscheidet. Der Existenzbegriff hat im ‚Sophistes‘ keinerlei Bedeutung.

Im Teil I meines Aufsatzes werde ich die wichtigsten und markantesten Interpretationen zum Seinsbegriff im ‚Sophistes‘ kurz referieren. Daran schließt sich in Teil II eine Interpretation des ersten Teils des ontologischen Exkurses (242 b 6–249 d 5) an. Ein Ausblick auf den zweiten Teil des Exkurses (Teil III) beschließt die Abhandlung.

## I. Teil: Tendenzen der Forschung

### 1. Die Interpreten der ersten Phase

Die neuere ‚Sophistes‘-Forschung beginnt mit dem 1935 erschienenen ‚Sophistes‘-Kommentar von Francis Macdonald Cornford<sup>4</sup>, auf den sich bis heute in irgendeiner Form alle Interpreten beziehen. Cornford interpretiert Platons Frage nach dem Sein als die Frage nach der Bedeutung von ‚ist real‘ oder ‚existiert‘. Beide Terme verwendet er synonym. Neben dem existentiellen ‚ist‘ kenne Platon noch das ‚ist‘ der Identität. Das ‚ist‘ werde in argumentativ relevanten Passagen nicht als Kopula gebraucht. Sie sei nicht Gegenstand von Platons Untersuchung gewesen<sup>5</sup>. Mit dem in den fünfziger Jahren innerhalb der analytischen Philosophie neu erwachten Interesse an ontologischen Fragestellungen begannen die Interpreten vor allem im angelsächsischen Raum, sich für Platons ‚Sophistes‘ zu interessieren. Im Anschluß an die Thesen von John Ackrill<sup>6</sup> meint auch Julius M. E. Moravcsik<sup>7</sup>, daß Platon zwischen dem ‚ist‘ der Existenz, dem ‚ist‘ der Kopula und dem ‚ist‘ in der Bedeutung der Identität unterscheide<sup>8</sup>. Platon entwerfe im ‚Sophistes‘ eine Theorie der Existenz und behaupte, daß der Begriff der Existenz undefinierbar und notwendig allumfassend sei. Damit zeige Platon, daß Existenz kein Prädikat sei, weil es nicht gebraucht werde, um verschiedene Klassen von Entitäten voneinander zu unterscheiden. In diesem Sinne sei die Existenz „topic-neutral“<sup>9</sup>. Walter G. Runciman<sup>10</sup> zeigt, daß der syntaktisch absolute Gebrauch von ‚ist‘ nicht garantiert, daß ‚ist‘ die Bedeutung der Existenz hat, weil ‚ist‘ von Platon auch elliptisch gebraucht werden kann<sup>11</sup>. Das ‚ist‘

<sup>4</sup> F. M. Cornford, *Plato's Theory of Knowledge*, London 1979.

<sup>5</sup> Ebd. 296.

<sup>6</sup> J. Ackrill, *Plato and the Copula*, in: *JHS* 77 (1957) 1–6; neu abgedruckt in: *Vlastos* (Hrsg.), *Plato* (1971) 210–222.

<sup>7</sup> J. Moravcsik, *Being and Meaning in the Sophist*, in: *Acta Philosophica Fennica* 14 (1962) 23–78.

<sup>8</sup> Ebd. 51.

<sup>9</sup> Ebd.

<sup>10</sup> W. G. Runciman, *Plato's Later Epistemology*, Cambridge 1962.

<sup>11</sup> Ebd. 84–88.

der Existenz habe nicht die Bedeutung im ‚Sophistes‘, die manche Interpreten ihr zugemessen haben<sup>12</sup>. Dennoch bedeute ‚ist‘ an einigen zentralen Stellen ‚existiert‘.

Sämtliche Interpreten der ersten Phase halten daran fest, daß Platon im ‚Sophistes‘ u. a. den Existenzbegriff untersucht und daß die Widerlegung der Parmenideischen These, Seiendes könne nicht nicht sein und Nichtseiendes könne nicht sein, darin besteht, das ‚ist‘ der Existenz von einer anderen Bedeutung des ‚ist‘ zu unterscheiden. Einig sind sich die Interpreten darin, daß Platons Diskussion der vorsokratischen Ontologen nur verständlich wird, wenn man davon ausgeht, daß das Sein, über das Unklarheit herrscht, das Sein in der Bedeutung der Existenz ist.

## 2. Die Interpreten der zweiten Phase

Die These, daß der ‚Sophistes‘ eine Studie über die Bedeutung des Wortes ‚existieren‘ sei, ist von den Interpreten der zweiten Phase angegriffen worden. Zu ihr lassen sich zwei außerordentlich differenzierte und prägnante Studien zählen, die bis heute die Diskussion um den Seinsbegriff im ‚Sophistes‘ maßgeblich bestimmen und qualitative Standards gesetzt haben: Die Dissertation von Michael Frede ‚Prädikation und Existenzaussage‘ und die Abhandlung ‚Plato on Not-Being‘ von G. E. L. Owen.

Gegen die traditionelle Interpretation des ‚Sophistes‘ zeigt Owen erstens, daß das existentielle ‚ist‘ in Platons Argumentation keine Rolle spielt. Seine These ist insofern unklar, als sie nicht impliziert, daß ἔστιν nirgends im Dialog mit ‚existiert‘ übersetzt werden könnte. Wo ἔστιν ‚existiert‘ heißen kann, gibt Owen nicht an. Die Argumente Platons würden aber ungültig, wenn man ein existentielles ‚ist‘ von einem anderen Gebrauch des Verbes implizit oder explizit unterscheiden wollte<sup>13</sup>. Zweitens behauptet Owen, daß Platon zwei verschiedene Gebrauchsweisen von ‚ist‘ voneinander unterscheidet: das ‚ist‘ der Identität und ‚ist‘ als Kopula; der syntaktisch einstellige Gebrauch von ‚ist‘ sei stets elliptisch. Den Dialog interpretiert er als ein Werk Platons über die Probleme der Referenz und der Prädikation, die mit dem zweistelligen Gebrauch von ‚ist‘ gegeben sind<sup>14</sup>.

Nach Michael Frede unterscheidet Platon zwei jeweils zweistellige Verwendungen von ‚ist‘. Der syntaktisch einstellige Gebrauch sei elliptisch. Frede geht von einem Satz der Form ‚x ist y‘ aus. ‚Ist‘ wird in seiner ersten Verwendung gebraucht, wenn ‚x‘ und ‚y‘ denselben Referenten haben<sup>15</sup>. Daraus folgt, daß der Subjekterm in Sätzen mit ‚ist<sub>1</sub>‘ stets für die

<sup>12</sup> Ebd. 84.

<sup>13</sup> Owen, Plato on Not-Being 248.

<sup>14</sup> Ebd. 225.

<sup>15</sup> Frede 30.

Form oder den Begriff  $x$  steht, weil  $y'$  immer Bezug auf eine Form nimmt<sup>16</sup>. Aus dieser Bestimmung ergibt sich, daß Definitionen Standardfälle für die erste Verwendung von  $,ist_1'$  sind<sup>17</sup>. Steht in einem Satz der Form  $,x ist_2 y', x'$  für eine Form, dann bringt  $y'$  etwas zum Ausdruck, was nicht notwendig zu  $x'$  gehört, also nicht in der Definitionsformel von  $,x'$  enthalten ist<sup>18</sup>. So kann z. B.  $,ist_2$  in Ruhe' von jeder Form prädiiziert werden, weil jede Form qua Form in Ruhe sein muß. Zweitens wird  $,ist_2'$  gebraucht, wenn  $,x'$  für ein Einzelding steht, dem dann das Prädikat  $y'$  zugesprochen wird. Die Bedeutung der Unterscheidung von  $,ist_1'$  und  $,ist_2'$  liegt nach Frede darin, daß Platon mit Hilfe der beiden Verwendungen von  $,ist'$  eine Unterscheidung von Formen und Einzeldingen erreicht. In einen Satz der Form  $,x ist_1 y'$  können für  $,x'$  nur Namen von Formen als Subjekterme eingesetzt werden<sup>19</sup>; Einzeldinge können *nur* in Sätzen der Form  $,x ist_2 y'$  an Subjektstelle stehen<sup>20</sup>.

Frede behauptet gegen Cornford, Runciman und Ackrill, daß Platon erstens nicht zwischen einem kopulativen und einem existentiellen  $,ist'$  und zweitens nicht zwischen einem kopulativen und einem identifizierenden  $,ist'$  unterschieden habe. Was wir üblicherweise unter dem existentiellen bzw. identifizierenden Gebrauch von  $,ist'$  verstehen, läßt sich nach Frede aber mit Hilfe der beiden Verwendungen von  $,ist'$  ausdrücken.

In Fredes Studie kann man vier verschiedene Fälle unterscheiden, in denen Frede behauptet, daß Platons Verwendung von  $,ist'$  den existentiellen Gebrauch in irgendeiner Form decke<sup>21</sup>. Erstens sei eine notwendige Bedingung der Sinnhaftigkeit von  $,a ist b'$  die Existenz von der dem Prädikat zugeordneten Form  $b$ <sup>22</sup>. Zweitens existiert eine Form  $a$  nach Frede genau dann, wenn es einen wahren Satz der Form  $,a ist_1 b'$  gibt, wobei  $b$  die Definitionsformel von  $a$  angibt<sup>23</sup>. Drittens impliziere ein wahrer Satz der Form  $,a ist_2 b'$  die Teilhabe von  $a$  an der Form des Seienden<sup>24</sup>. Diese Analyse führt Frede zu der These: „Sein [...] kommt schlechthin allem zu“<sup>25</sup>. Unklar bleibt, ob Frede damit meint, daß die Teilhabe an der Form des Seienden bedeute, daß das, was an der Form des Seienden teilhat, existiert<sup>26</sup>, oder ob er die These vertritt, daß das Sein, das allem zu

<sup>16</sup> Ebd. 31.

<sup>17</sup> Ebd.

<sup>18</sup> Ebd. 33.

<sup>19</sup> Ebd. 35 f.

<sup>20</sup> Ebd. 35.

<sup>21</sup> Ebd. 41.

<sup>22</sup> Ebd. 41–44.

<sup>23</sup> Ebd. 44–47; 90.

<sup>24</sup> Ebd. 47–50.

<sup>25</sup> Ebd. 49.

<sup>26</sup> So etwa, wenn Frede schreibt: „Beim dem  $,... ist ...'$  in  $,a ist_2 b'$  handelt es sich also um das  $,... ist ...'$ , dem die Form des Seienden zugeordnet ist, so daß es [...] die Bedeutung von  $,... existiert'$  hat“ (ebd. 49 f; vgl. auch 90).

kommt, lediglich bedeute, über jedes mögliche Subjekt der Rede mit Hilfe der Kopula Prädikate aussagen zu können<sup>27</sup>.

Von den beiden Verwendungen von ‚ist‘ unterscheidet Frede viertens den konversen Gebrauch von ‚ist‘<sup>28</sup>. ‚a ist F‘ läßt sich zu ‚F ist in bezug auf a‘ umdrehen, konvertieren. Der konverse Gebrauch von ‚ist‘ entspräche dabei dem Existenzquantor<sup>29</sup>. Denn „ $x$  ist<sub>2</sub>‘ wird, wenn ‚ $x$ ‘ für einen Begriff steht, durch  $(\exists y)$  ( $y$  ist  $x$ ) wiedergegeben“<sup>30</sup>. So wird daß „Ruhe ist [...] aus der Tatsache abgeleitet, daß es Gegenstände geben muß, die unter diesen Begriff fallen“<sup>31</sup>.

Frede behauptet weiter, daß, obwohl das ‚ist‘ in seiner ersten Verwendung das ‚ist‘ in Definitionen ist, es dennoch nicht die Bedeutung der Identität habe. Sein Hauptargument dafür ist, daß ein Identitätssatz stets die Identität der Referenten zweier singulärer Terme behauptet, in Platonischen Sätzen der Form ‚ $x$  ist<sub>1</sub>  $y$ ‘ der Prädikatsausdruck von ‚ist<sub>1</sub>‘ aber kein Name sei<sup>32</sup>. Frede gesteht zu, daß „die erste Verwendung von ‚... ist ...‘ teilweise die Funktion des identifizierenden ‚ist‘ erfüllt“<sup>33</sup>, und daß Platon den Unterschied von Identität und Prädikation wohl gesehen habe, bestreitet aber, daß der Begriff des Identitätssatzes im Fregeschen Sinn sich auf Platons ‚Sophistes‘ übertragen läßt.

### 3. Die Interpreten der dritten Phase

Die ‚Sophistes‘-Interpreten der letzten fünfzehn Jahre haben sich auf unterschiedlichem Niveau mit den Thesen Owens und Fredes auseinandergesetzt. Vier charakteristische Einwände lassen sich unterscheiden:

Robert Heinaman<sup>34</sup> wendet sich gegen die Owensche These, daß der Begriff der Existenz keine wichtige Funktion in der Argumentation Platons habe. Das Hauptproblem im ‚Sophistes‘ sei die Existenz falscher Meinung. Um den Sophisten zu definieren, müsse Platon zeigen, daß falsche Sätze existieren<sup>35</sup>. Ohne den Existenzbegriff werde die Aporienpassage 237b7–241b3 unverständlich. Mit dem Ausdruck ‚hat Teil am Seienden‘ meinte Platon jeweils die Existenz<sup>36</sup>. Zweitens behauptet David Bostock<sup>37</sup>, daß Platon nicht zwischen einem ‚ist‘ der Identität und dem ‚ist‘ der Kopula unterschieden habe. Er untersucht dazu diejenigen

<sup>27</sup> Ebd. 59.

<sup>28</sup> Ebd. 52–55.

<sup>29</sup> Ebd. 55.

<sup>30</sup> Ebd.

<sup>31</sup> Ebd.

<sup>32</sup> Ebd. 70.

<sup>33</sup> Ebd. 72.

<sup>34</sup> R. Heinaman, Being in the *Sophist*: in: AGPh 65 (1983) 1–17.

<sup>35</sup> Ebd. 6.

<sup>36</sup> Ebd. 9.

<sup>37</sup> D. Bostock, Plato on ‚is not‘ (*Sophist* 254–9), in: Oxford Studies in Ancient Philosophy 2 (1984) 89–119.

Textpassagen, die von den Interpreten herangezogen worden sind, um die Unterscheidung zwischen Identität und Kopula im Text festzumachen, und versucht zu zeigen, daß, obgleich Platon das ‚ist‘ an manchen Stellen als ‚ist‘ der Identität gebrauche, er sich der Ambiguität des ‚ist‘ nicht bewußt gewesen sei<sup>38</sup>. Deswegen seien viele der Argumente Platons auch einfach logisch falsch<sup>39</sup>. Ein *dritter* Einwand gegen Frede und Owen besteht in der These, Platon unterscheide im ‚Sophistes‘ nicht zwischen verschiedenen Bedeutungen oder Gebrauchsweisen von ‚ist‘. So meint William Prior<sup>40</sup>, daß Platon nur Existenzsätze, Identitätssätze und prädikative Sätze voneinander unterscheide, in denen ‚ist‘ jedoch nicht unterschiedlich gebraucht wird. Das ‚ist‘ in den verschiedenen Satzarten entspreche in der ontologischen Sprache Platons der Teilhaberrelation und nicht der Form des Seins<sup>41</sup>. Platons Frage nach dem Sein sei unabhängig von der Frage nach dem ‚ist‘ in den verschiedenen Satzarten<sup>42</sup>. Auch Jean Roberts behauptet, daß Platon zur Lösung des Parmenideischen Paradoxons nicht zwischen verschiedenen Bedeutungen oder Gebrauchsweisen von ‚ist‘ unterschieden habe<sup>43</sup>. Platons einzige Antwort auf Parmenides bestünde darin zu zeigen, daß Sein etwas von anderen Dingen Unterschiedenes ist<sup>44</sup>. *Viertens* wirft Stanley Rosen<sup>45</sup> Frede und Owen vor, sie würden den Text grundsätzlich mißinterpretieren, weil sie mit Hilfe eines Aristotelisch-Fregischen Begriffsrahmens an den Platontext herangingen<sup>46</sup>. Es gehe Platon im ‚Sophistes‘ nicht um das linguistische Problem der Prädikation, sondern um die ontologische Frage, welche Formen sich miteinander verbinden und welche nicht. Platon orientiere sich in seiner Theorie der Formen und damit des Seins am Paradigma der Buchstaben und Töne, und beide hätten nichts mit dem grammatischen Problem der Prädikation zu tun<sup>47</sup>. Ontologische Formen könnten keine Prädikate sein<sup>48</sup>. Die Form des Seins sei nicht durch Identität, Prädikation oder Existenz wiedergebbar<sup>49</sup>. Damit reißt Rosen die sprachliche und die ontologische Ebene auseinander. Für ernsthaft irre-

<sup>38</sup> Ebd. 102.

<sup>39</sup> Ebd. 90.

<sup>40</sup> W. J. Prior, Plato's Analysis of Being and Not-Being in the *Sophist*, in: Southern Journal of Philosophy 18 (1980) 199–211.

<sup>41</sup> Ebd. 199, 201, 206. Daß der Begriff der Teilhabe dabei in mehreren Bedeutungen verwendet wird, habe Platon nicht erkannt (ebd. 201 f).

<sup>42</sup> Ebd. 206.

<sup>43</sup> J. Roberts, The Problem about Being in the Sophist, in: History of Philosophy Quarterly, Vol. 3 (1986) 229–243; hier: 229.

<sup>44</sup> Ebd. 229, 237. Diese Lesart habe den Vorteil, daß man die gesamte Diskussion ab 240 unter ein Anliegen stellen und die Einheit des ontologischen Exkurses verstehen könne (ebd. 238).

<sup>45</sup> S. Rosen, Plato's *Sophist*, The Drama of Original and Image, London 1983.

<sup>46</sup> Ebd. 240.

<sup>47</sup> Ebd. 8 f, 229.

<sup>48</sup> Ebd. 34.

<sup>49</sup> Ebd. 30, 39.

führend halte ich seine These, Platon entwerfe im ‚Sophistes‘ zwei verschiedene Ontologien und damit zwei verschiedene Seinsbegriffe und habe zwischen göttlicher ‚οὐσία‘ und ‚τὸ ὄν‘ als Buchstabe in dem „eidetic alphabet“ unterschieden<sup>50</sup>.

### Weiterführung

Rosen wirft den Vertretern der analytischen Schule wohl zu Recht vor, daß sie sich ausschließlich auf bestimmte, einzelne Passagen im ‚Sophistes‘ konzentrieren, und diese Passagen losgelöst von ihrem Kontext analysieren<sup>51</sup>. Es fällt vor allem auf, daß fast sämtliche Interpreten der zweiten und dritten Phase nur Teile des zweiten Teils des ontologischen Exkurses (ab 250 a 8) analysieren. Man versteht die erste Hälfte rein aporetisch, die zweite dagegen als diejenige Textpassage, in der Platon seine Theorie des Seinsbegriffs entwickelt. Eine solch starke Trennung zwischen einem rein aporetischen ersten Teil und einem zweiten Teil, in dem man erfolgreich eine Theorie des Seinsbegriffes finden will, wäre aber völlig untypisch für einen Platonischen Dialog. Schon die aporetisch endenden Frühdialoge dürfen wohl nicht so interpretiert werden, als sei die Beantwortung der im Dialog aufgeworfenen Frage unmöglich, weil es zur Aporie oft lediglich durch das dogmatisch-verbohrte Verhalten der Gesprächspartner des Sokrates kommt.

Es ist das Verdienst von Owen, gezeigt zu haben, daß Platons Theorie des Seinsbegriffs bereits im Abschnitt 237 b 7–241 b 3 grundgelegt ist, und daß die dort entfaltenen Aporien nicht auf dem Begriff der Nichtexistenz beruhen. Ein Interpret, der behauptet, der Begriff der Existenz spiele im ‚Sophistes‘ keine Rolle, müßte gerade den ersten Teil des ontologischen Exkurses sorgfältig untersuchen, weil die Interpretation einer Ontologie als Theorie darüber, was alles existiert, naheliegt. Die vorliegende Abhandlung möchte diese Lücke schließen. Es wird sich zeigen, daß sich mit einigen Modifikationen die Thesen von Owen und Frede halten, ja sogar noch radikalieren lassen. Die gerade von den Forschern der dritten Phase immer wieder betonte Ambiguität des zweiten Teils des ontologischen Exkurses wird sich auflösen lassen, wenn man ihn auf dem Hintergrund der Ergebnisse des ersten Teils versteht.

Wie wir gesehen haben, besteht ein Hauptproblem der Interpretation des ‚Sophistes‘ in der Frage, ob Platon erkannt hat, daß das Wort ‚ist‘ mehrere, voneinander zu unterscheidende Bedeutungen hat, und ob er in seinen Argumenten mit den unterschiedlichen Bedeutungen arbeitet. Nur wird man nicht erwarten können, daß Platon den Leser seiner Dialoge auf jede Ambiguität explizit aufmerksam macht. Es ist eines der Ziele der Dialogform, den Leser selber zum Nachdenken anzuregen und ihm nicht

<sup>50</sup> Ebd. 223.

<sup>51</sup> Ebd. 1.

Lösungen und fertige Resultate vorzulegen. In meiner Abhandlung werde ich folgendes Kriterium anwenden: Wenn die Gültigkeit eines Arguments oder das Verständnis des Zusammenhangs einzelner Abschnitte des Dialogs von der Unterscheidung zwischen verschiedenen Gebrauchsweisen von ‚ist‘ (bzw. von Sätzen der Form ‚A ist B‘) abhängt, dann kann man sinnvoll behaupten, Platon habe die Ambiguität von ‚ist‘ erkannt. Dieses Kriterium beruht auf der Voraussetzung, daß Platons Texte als rational argumentierende Texte interpretiert werden müssen. Ohne diese Voraussetzung ist eine sinnvolle Interpretation nicht möglich.

## II. Teil: Platons Kritik an den ontologischen Theorien

### 1. Einleitung zum Dualismus und Monismus (242 b 6–243 c 9)

In der Einleitung zur Kritik am Dualismus und Monismus betont der Fremde aus Elea mehrfach (242 b 10–c 2; 243 a 2–c 6), daß er nicht versteht, was die Dualisten und Monisten sagen. Die Theorien der Dualisten und Monisten gleichen Geschichten, die Kinder erzählt bekommen (242 c 8 f). Sie entwerfen eine Ontologie, d. h. sie machen Aussagen über das Seiende (τὰ ὄντα). Sie bestimmen, wieviel Seiende es gibt und wie beschaffen diese sind (242 c 6). Ihre Ontologien entwerfen sie mit Hilfe von Begriffen, die der sozialen Lebenswelt des Menschen (Freundschaft, Liebe, Kampf, Krieg, Zeugung, Kindererziehung), der Kosmologie (Nasses, Trockenes, Warmes, Kaltes), der Volksreligion (Aphrodite) oder der Mathematik (Eines) entnommen sind (242 c 8–243 a 2). Sie orientieren sich damit an Kategorien, die einer Bestimmung des Seinsbegriffs nicht angemessen sind. Es ist unklar, ob die Ontologien wahr oder falsch sind, weil unklar ist, was die Vertreter der Ontologien überhaupt behaupten, welchen logischen Gehalt ihre Theorien haben und mit welcher Methode man den Wahrheitsgehalt ihrer Ontologien bestimmen kann (243 a 2–4). Ihre ontologischen Theorien sind in sich geschlossene dogmatische Systeme, die ohne Rücksicht auf Verständnisschwierigkeiten anderer und ohne die Fähigkeit, sich gegenüber Einwänden seitens Dritter zu rechtfertigen, aufgestellt werden (243 a 3–b 1). Die Dualisten und Monisten sind nicht in der Lage, ihre Theorien gegenüber eventuellen Opponenten zu verteidigen. Sie sind dialogunfähig.

Dieser Hinweis ist für eine Interpretation des Platonischen Anliegen wichtig. Die Dialogunfähigkeit eines Vertreters einer philosophischen Position ist ein Platonisches Stilmittel, um zu zeigen, daß eine philosophische Position dadurch, daß ein Vertreter in einen Dialog eintritt, widersprüchlich wird<sup>52</sup>. Die Fähigkeit zum Dialog setzt voraus, daß beide Parteien die Dialogregeln akzeptieren. Zu diesen Regeln gehört der kor-

<sup>52</sup> Vgl. W. Wieland, *Platon und die Formen des Wissens*, Göttingen 1982; hier: 73–75. Als Beispiele bringt Wieland Philebos und Kephalos.

rekte Gebrauch der allgemeinverständlichen Sprache. Würden die Dualisten und Monisten in einen Dialog eintreten, dann müßten sie sich der Umgangssprache bedienen, um verständlich zu sein. Sie müßten zur Formulierung von einfachsten Sätzen das Wort ‚ist‘ gebrauchen. Die Regeln zum korrekten Gebrauch des Wortes ‚ist‘ sind durch die Umgangssprache festgelegt.

Wie wir sehen werden, können die Dualisten und Monisten den umgangssprachlichen Seinsbegriff nicht akzeptieren, weil sie einen davon abweichenden Seinsbegriff entwickelt haben, der sich an anderen Kategorien orientiert als denen der Sprache. Wenn Platon also die Dialogunfähigkeit der Dualisten und Monisten betont, dann gibt er damit einen ersten Hinweis darauf, daß man sich an der Sprache zu orientieren hat, wenn man einen Seinsbegriff philosophisch entwickeln will.

## 2. Platons Kritik am Dualismus (243 c 10–244 b 5)

Um die dualistische These zu widerlegen, fingiert Platon eine Gesprächssituation, in der ein Vertreter des Dualismus seine These formuliert und verteidigt (243 d 6–8). Der Dualist behauptet, daß die Gesamtheit Warmes und Kaltes oder irgendeine andere Zweiheit sei (θερμὸν καὶ ψυχρὸν ἢ τινεῖ δύο τοιοῦτῶ τὰ πάντ' εἶναι' 243 d 8 f). Platon interpretiert diese These nicht weiter, und so bleibt unklar, was der Dualist mit seiner These meint, ob er etwa behauptet, daß eine Theorie zur Erklärung der Wirklichkeit mit zwei Begriffen auskomme, oder daß es zwei letzte Prinzipien gebe, auf die die Wirklichkeit irgendwie zurückführbar sei. Der Status der Zweiheit wird nicht weiter geklärt, ist für die Platonische Argumentation aber auch ohne Bedeutung.

Die Interpretation von Platons Dualismuskritik ist wenig kontrovers. Der Dualist muß, wenn er seine These formuliert und verteidigt, drei Entitäten voraussetzen, und gerät dadurch in einen Widerspruch zu seiner These. Ohne das Wort ‚sein‘ läßt sich seine These nicht formulieren. Das ‚ist‘ in der These des Dualisten muß etwas bedeuten. Das Sein wird von den beiden Entitäten ausgesagt, es kommt aber auch jeder Entität unabhängig von der anderen zu. Das Sein ist eine eigene, von der Zweiheit unterschiedene Entität. Um dem Vorwurf, die dualistische These setze drei Entitäten statt zweien voraus und sei somit selbstwidersprüchlich, zu entgehen, bleiben dem Dualisten zwei Auswege. Der erste Ausweg (243 e 4–6) besteht darin, das Sein mit einer der beiden Entitäten der dualistischen These zu identifizieren. Wenn aber ‚seiend‘ und ‚kalt‘ zwei Namen für ein und dieselbe Entität sind, dann läßt sich von dem Warmen nicht mehr sagen, daß es ist. Es ist also demnach nur eines, das Kalte. Der zweite Ausweg besteht darin, das Sein mit beiden Entitäten zu identifizieren (243 e 8–244 a 2). Aber auch dieser Ausweg führt zum Monismus, da aus der Identität von ‚seiend‘ mit ‚kalt‘ und ‚seiend‘ mit ‚warm‘ die Identi-

tät von ‚warm‘ und ‚kalt‘ und ‚seiend‘ folgt. Damit ist der Dualismus endgültig widerlegt. Die dualistische These läßt sich nicht konsistent formulieren.

John Malcolm wirft Platon vor<sup>53</sup>, seine Widerlegung des Dualismus (und des Monismus) beruhe auf einer Konfusion zwischen Benennen und Beschreiben (bzw. präzisieren). Das ‚ist‘ in der dualistischen These benenne keine Entität, sondern beschreibe die beiden Entitäten ‚Warmes‘ und ‚Kaltes‘: „Such a description is not a third candidat for reality. [...] ‚is real‘ does not name anything, but functions in a different way. It assigns X and Y to the class of real things“<sup>54</sup>. Seine Kritik kann aber nicht überzeugen, weil unabhängig davon, ob das Wort ‚ist‘ eine Entität benennt oder beschreibend gebraucht wird, der Dualist gezwungen ist, das Wort ‚ist‘ und damit ein *drittes* Wort zu gebrauchen. Mit den Termen ‚Warmes‘ und ‚Kaltes‘ allein läßt sich die dualistische These nicht formulieren. Der Dualist ist aber nicht in der Lage, mit Hilfe der Terme ‚Warmes‘ und ‚Kaltes‘ zu erläutern, was er meint, wenn er ‚ist‘ gebraucht. Die Bedeutung (oder Funktion) von ‚ist‘ ist von der Bedeutung der Terme ‚Warmes‘ und ‚Kaltes‘ unterschieden. Mehr zu zeigen ist nicht notwendig, um die dualistische These zu widerlegen. Das, was das Sein ist (243 e 2), ist etwas anderes als das Kalte und das Warme.

Das Anliegen Platons, den Seinsbegriff von anderen Begriffen zu unterscheiden, zieht sich durch den ganzen Exkurs hindurch. Das Sein kann weder mit einer oder zwei bestimmten Entitäten, noch mit materiellen oder ideellen Entitäten, noch mit Begriffen wie ‚Identität‘, ‚Verschiedenheit‘, ‚Ruhe‘ oder ‚Bewegung‘ (254 b 7–255 e 7) identifiziert werden.

In seiner Kritik am Dualismus gibt Platon noch zwei weitere, für den gesamten Exkurs wichtige Hinweise zur Bestimmung des Seinsbegriffs. Der erste Hinweis betrifft die Frage, an welcher grammatischen Form man sich orientieren soll, um einen Seinsbegriff zu entwickeln. Platon beginnt die Untersuchung des Seinsbegriffs mit der Untersuchung des ‚ist‘ im prädikativen Satz ‚Die Gesamtheit ist Warmes und Kaltes‘. Er formuliert die These der Dualisten im a. c. i. und fragt dann mit Hilfe des substantivierten Infinitivs nach dem Seinsbegriff: „τί τὸ εἶναι τοῦτο ὑπολάβομεν ὑμῶν;“ (243 e 2). Diese Frage ist die Frage nach der Bedeutung und Funktion des ‚ist‘ in der dualistischen These. Die Frage, was der Ausdruck ‚seiend‘ bedeutet (244 a 5 f), ist ebenso wie die Frage nach dem Sein die Frage nach dem ‚ist‘ im prädikativen Satz<sup>55</sup>.

<sup>53</sup> J. Malcolm, Plato's Analysis, of ‚τὸ ὄν‘ and ‚τὸ μὴ ὄν‘ in the Sophist, in Phron. 12/2 (1967) 130–146.

<sup>54</sup> Ebd. 134.

<sup>55</sup> Platon ordnet den verschiedenen grammatischen Formen von ‚sein‘, also etwa dem finitiven Verb ‚ἐστίν‘, dem Infinitiv ‚εἶναι‘, dem substantivierten Infinitiv ‚τὸ εἶναι‘, dem Substantiv des Infinitivs ‚οὐσία‘, dem Partizip ‚ὄν‘ und dem substantivierten Partizip ‚τὸ ὄν‘ keine unterschiedlichen Bedeutungen zu. So orientieren sich z. B. die Materialisten und Idealisten in ihren ontologischen Theorien an dem Substantiv ‚οὐσία‘ (246 a 5, b 1, b 8). Pla-

Zweitens macht Platon darauf aufmerksam, daß eine Ontologie eine universale Theorie ist. Die dualistische Theorie wird als eine Theorie über das Sein wie über die Gesamtheit eingeführt (τὰ πάντα<sup>1</sup>). Die monistische These lautet einmal ‚Das All ist eins‘ (ἐν τὸ πᾶν<sup>2</sup> 244 b 6), ein andermal ‚Das Seiende ist nur eins‘ (τὸ ὄν [...] ἐν μόνον εἶναι<sup>3</sup> 245 e 1). Den Seinsbegriff zu thematisieren heißt für Platon, etwas über alles auszusagen. Die Gesamtheit ist diejenige Menge der Elemente, von der sich sagen läßt, daß sie sind. Deswegen kann Platon einmal den Term τὰ πάντα<sup>4</sup>, ein andermal τὸ ὄν<sup>5</sup> gebrauchen. Besonders klar formuliert Platon den Widerspruch zwischen dem Anspruch einer Ontologie, eine umfassende Theorie zu sein, und der von den Dualisten und Monisten behaupteten Limitierung des Gegenstandsbereichs im Zusammenhang mit dem Monismus 242 d 4–6. Die Monisten behaupten, daß das, was die Gesamtheit genannt wird (τῶν πάντων καλουμένων<sup>6</sup> 242 d 6), ein Seiendes ist. Der Begriff der Gesamtheit (die nicht übersetzbare Pluralform τῶν πάντων<sup>7</sup>) impliziert aber bereits den Begriff der Pluralität und widerspricht der monistischen These, es sei nur eines.

### 3. Platons Kritik am Monismus (244 b 6–245 e 5)

Mit der Kritik am Monismus tritt Platon in die direkte Auseinandersetzung mit der Parmenideischen Ontologie. Wieder wird eine Gesprächssituation fingiert, und wieder scheitert die monistische These an den Bedingungen der Sprache, mit der die monistische These formuliert werden muß.

Platon kritisiert den Monismus in zwei Argumentationsgängen. Der erste Argumentationsgang 244 b 6–d 13 arbeitet mit der Unterscheidung zwischen Wörtern und dem, was die Wörter bedeuten, der zweite 244 d 14–245 e 5 mit dem Begriff des Ganzen.

#### 3.1. Der erste Argumentationsgang (244 b 6–d 13)

In der Formulierung der These ‚Eines nur ist‘ (244 b 9 f) werden bereits die zwei für die Monismuskritik entscheidenden Terme ‚eines‘ und ‚ist‘ (bzw. ‚seiend‘) gebraucht. Der Fremde vergewissert sich zunächst, daß die Monisten unter ‚seiend‘ etwas verstehen (244 b 12). Die Monisten nehmen an, daß der Term ‚seiend‘ eine Bedeutung hat, d. h. daß das Wort

ton subsumiert aber ihre Theorien unter die Untersuchung über das Seiende (246 a 1 f) und korrigiert ihre Kriterien des *Seins* durch verbesserte Kriterien für das *Seiende* 247 e 3 f und 249 d 2–4 (vgl. auch 248 c 2 ‚οὐσίᾳ‘ und 248 c 4 ‚ὄντων‘). Platons Verbesserung der Kriterien wäre sinnlos, wenn er der Meinung wäre, daß ‚Sein‘ und ‚Seiendes‘ verschiedene Bedeutungen hätten.

‚ist‘ in der monistischen These etwas bedeutet<sup>56</sup>. Auf die Frage, ob beide Terme dasselbe benennen oder in welcher anderen Relation die Terme zueinander stehen, kann der Monist keine Antwort geben.

*Erstens* (244 c 1–10) ist es für den Monisten nicht möglich, die Identität der beiden Terme zu behaupten (244 c 1 f, c 8 f). Ein Identitätssatz der Form ‚X ist Y‘ enthält notwendig zwei Terme, von denen behauptet wird, sie hätten denselben Referenten. Den Identitätssatz kann der Monist nicht annehmen, weil er nur von *einem* annimmt, daß es ist. Der Identitätssatz verbindet aber das ‚ist‘ mit *zwei* Termen (‚Das Seiende‘ und ‚das Eine‘), sagt das (Identisch)–Sein von zwei Termen aus (244 c 8 f). 244 c 8 f wird üblicherweise anders interpretiert und als Existenzannahme verstanden, die in der Fragestellung 244 c 1 f impliziert ist. Zu fragen, ob zwei Namen dieselbe Entität benennen, setzt voraus, daß es überhaupt Namen gibt, daß Namen existieren. Ich halte 244 c 8 f für den einzigen möglichen Beleg für die Behauptung, Platon gebrauche ‚ist‘ existentiell. Wenn sich aber zeigen läßt, daß Platon sonst das ‚ist‘ an keiner Stelle existentiell gebraucht, sondern nur in noch näher zu bestimmenden Identitätssätzen und prädikativen Sätzen, dann liegt es nahe, ‚ist‘ auch in 244 c 8 f nicht existentiell, sondern als ‚ist‘ der Identität zu interpretieren.

*Zweitens* (244 c 11–d 13) zeigt Platon, daß der Monist allein dadurch, daß er spricht und irgendetwas äußert, sich in einen Widerspruch zur monistischen These verwickelt. Der Monist muß die Behauptung, daß ein Name irgendetwas ist (ὥς ἔστιν ὄνομα τι‘ 244 c 11–d 1), akzeptieren, obwohl er dafür keine Erklärung geben kann und es aus der Sicht des Monisten paradox sein muß (λόγον οὐκ ἂν ἔχον‘ 244 d 1). Ein Name wird gebraucht, um etwas zu benennen. Die Sache, die ein Name benennt, ist von dem Namen selbst verschieden (244 d 3–5). Namen zu gebrauchen setzt also bereits eine Zweiheit von Namen und benanntem Gegenstand voraus. Diese Zweiheit widerspricht aber der monistischen These, die nur eines annimmt. Um seine These zu retten, kann der Monist zwar behaupten, Name und benannte Entität seien miteinander identisch (244 d 6), und so den Unterschied zwischen einem Wort und dem, was das Wort benennt, leugnen. Dann ist er aber nicht mehr in der Lage, sinnvoll die Frage zu beantworten, was ein Name denn benennt (245 d 6–9). Ein Name benennt entweder nichts oder einen anderen Namen. Wenn ein Name nichts benennt, ist er kein Name. Benennt er einen anderen Namen, dann kommt es zu einem infiniten Regreß, denn auch von dem Namen<sub>2</sub>, der durch den Namen<sub>1</sub> benannt wird, läßt sich wieder fragen, welchen Namen<sub>3</sub> er denn benenne usw.

Damit ist es nicht möglich, die monistische These ohne Selbstwiderspruch zu formulieren. Selbst wenn der Monist nur das Wort ‚Eins!‘ oder ‚Sein!‘ ausriefe, widerspräche er sich selbst insofern, als er mit ‚Eins!‘ ein

<sup>56</sup> Zum Übergang von ‚εἶναί‘ auf ‚ἔναι‘ vgl. 243 e 5, e 8 (siehe Anm. 55).

Wort gebraucht, nach dessen Bedeutung zu fragen wäre, und dieses bereits die Unterscheidung von dem Wort ‚Eins!‘ und der Bedeutung des Wortes ‚Eins‘ voraussetzt<sup>57</sup>.

### 3.2. Der zweite Argumentationsgang (244 d 14–245 e 5)

Die entscheidende Frage, ob die Monisten mit den Termen ‚eins‘ und ‚seiend‘ dasselbe meinen (244 c 1–3), ließ sich im ersten Argumentationsgang nicht beantworten, weil man sinnvoll von *zwei* Termen hätte sprechen müssen und dies der monistischen These bereits widerspricht. Im zweiten Argumentationsgang zeigt Platon, daß es unmöglich ist, einen Satz zu formulieren, der die Relation des Einen zu dem Seienden bestimmt, ohne sich in einen Widerspruch zum Monismus zu verstricken.

Ausgangspunkt von Platons Kritik im zweiten Argumentationsgang ist ein Teil des Parmenidesfragments B 8 (DK 28 B 8, 43–45), in dem Parmenides behauptet, daß diejenige eine Entität, die er postuliert, ganz ist. Platon zeigt mit drei Argumenten (245 b 4–10; 245 c 1–10; 245 c 11–e 2), daß Parmenides diese These nicht widerspruchsfrei zum Monismus formulieren kann und es nicht möglich ist, die Relation des Einen zu dem Seienden so zu bestimmen, daß sie mit der monistischen These konsistent ist.

- a) Die begrifflichen Voraussetzungen der Kritik: Die Unterscheidung von Identität und Prädikation (244 d 14–245 b 3)

Die Monisten nehmen an, daß das Ganze dasselbe sei (ταὐτὸν 244 d 14) wie das seiende Eine (244 d 14–e 1), also diejenige Entität, die die Monisten postulieren. Das Problem der Interpretation besteht darin, ob der Term ‚das Ganze‘ (τὸ ὅλον) als abstrakter singulärer Term gebraucht wird, also den Begriff des Ganzen benennt, oder ob der Term ‚das Ganze‘ als ein konkreter genereller Term gebraucht wird, um auf diejenigen Gegenstände zu referieren, von denen sich der generelle Term aussagen läßt. Aus der Interpretation des Parmenidesfragments B 8 wird deutlich, daß τὸ ὅλον hier generalisierend gebraucht wird. Das Parmenideszitat wird mit den Worten eingeleitet: „Wenn es [d. h. das Seiende, also die Entität, die die Monisten annehmen] also ganz ist (εἰ τοίνυν ὅλον ἐστίν 244 e 2)“. Die Interpretation des Fragmentausschnitts (244 e 6 f) zeigt, daß Platon die These der Monisten nicht als die Behauptung der Identität zweier Begriffe versteht. Die Frage des Fremden ist demnach so zu interpretieren: ‚Sagen die Monisten von dem, was das Eine ist, daß es identisch (ταὐτὸν 244 d 14) ist mit etwas, was ganz ist, oder nicht?‘ Platon zeigt nun, daß die Monisten gegen ihre Behauptung nicht widerspruchsfrei annehmen können, ihre Entität sei ganz. Zu behaupten, daß ein Gegenstand ganz ist, ist nur unter der Voraussetzung

<sup>57</sup> Dieses scheint der Sinn von 244 d 11 f zu sein. Der Text ist hier allerdings zu ungesichert, als daß man den Sinn eindeutig interpretieren könnte.

sinnvoll, daß der Gegenstand aus Teilen besteht. Man meint dann, daß dem Gegenstand keines seiner Teile, die ihn konstituieren, fehlt. Wenn Parmenides behauptet:

(o) ‚Das Seiende ist ganz‘

dann setzt dieser Satz voraus, daß das Seiende aus Teilen besteht (244 e 3–7). Es ist nun problemlos anzunehmen, daß das Seiende eins und ganz ist, d. h. daß ihm die generellen Terme ‚ganz‘ und ‚eins‘ zugesprochen werden können (245 a 1–3). Unter der Voraussetzung (o) können die Monisten also postulieren:

(p) ‚Das Seiende ist eins‘

Nicht möglich ist es aber, unter der Voraussetzung (o) die Identität des Seienden mit dem Einen zu behaupten:

(q) ‚Das Seiende ist das Eine‘

Die Entität, die Parmenides annimmt, kann nicht das wahrhaft Eine sein (τὸ [..] ἄληθῶς ἔν 245 a 8), weil der Satz ‚Das Eine ist ganz‘ widersprüchlich ist. Das Eine ist dadurch definiert (κατὰ τὸν ὀρθὸν λόγον), daß es ohne Teile ist, und von etwas läßt sich nur dann sinnvoll sagen, es sei ganz, wenn es aus Teilen besteht. Die Wahrheit von (o) impliziert die Falschheit von (q).

Wichtig für den ganzen Dialog ist die hier eingeführte Unterscheidung der Sätze (p) ‚Das Seiende ist eins‘ und (q) ‚Das Seiende ist das Eine‘. Beide Sätze gebrauchen das Wort ‚ist‘. Durch die exponierte Stellung des εἶναι am Ende von (p) 245 a 1–3<sup>58</sup>, und am Ende von 245 a 5 f, wo (q) geleugnet wird<sup>59</sup>, macht Platon darauf aufmerksam, daß das Wort ‚ist‘ bzw. ‚sein‘ jeweils etwas Verschiedenes bedeutet. Im ersten Fall wird mit Hilfe des ‚ist‘ dem Subjekt ein genereller Term (πᾶθος, vgl. 245 b 4, c 2) zugesprochen, im zweiten Fall wird die Identität der Begriffe ‚das Seiende‘ und ‚das Eine‘ ausgedrückt.

Michael Frede hat, um seine These, Platon untersuche im ‚Sophistes‘ nicht das ‚ist‘ der Identität, zu beweisen, behauptet, Platon untersuche zwei Interpretationen von ‚Das Seiende ist eins‘, die aber nicht den Aussagen ‚Das Seiende ist dasselbe wie das Eine‘ und ‚Das Seiende ist eins‘ entsprächen, sondern mit ‚Das Seiende ist<sub>1</sub> eins‘ und ‚Das Seiende ist<sub>2</sub> eins‘ wiedergegeben werden müßten<sup>60</sup>. Diese Interpretation widerspricht aber – unabhängig davon, wie ‚ist<sub>1</sub>‘ und ‚ist<sub>2</sub>‘ genau zu verstehen ist – der Platonischen Formulierung. In 245 a 5 f wird εἶν zu τὸ ἔν substantiviert. In 245 b 8 wird, um auszudrücken, daß das Seiende nicht identisch mit dem Einen ist, εἶν ebenfalls mit bestimmtem Artikel gebraucht.

Dem Monisten ist es, wie wir gesehen haben, möglich, unter der Vor-

<sup>58</sup> Das Subjekt ist zwar τὸ μεμερισμένον, das Geteilte, aber aus 244 e 6 f geht klar hervor, daß das, was geteilt ist, das Seiende (τὸ ὄν) ist.

<sup>59</sup> Das Subjekt ist zwar τὸ πεπονηθός, aber inhaltlich bezieht es sich auf τὸ μεμερισμένον 245 a 1 und dieses wiederum auf τὸ ὄν 244 e 6 f., vgl. Anm. 58.

<sup>60</sup> Frede 72.

aussetzung (o) und (p), aber nicht (q) zu behaupten. Damit sind die begrifflichen Voraussetzungen für die Parmenideskritik geschaffen. Platon zeigt nun, daß der Monist weder (p) im Einklang mit seiner monistischen These behaupten kann, noch (q) unter der Voraussetzung, daß (o) falsch ist.

b) Die Widerlegung von (p) ‚Das Seiende ist eins‘ (245 b 4–10)

(p) behauptet, daß das Eine dem Seienden als Prädikat zugesprochen werden kann (245 b 4 f). Wenn zugestanden ist, daß das Eine nur Prädikat des Seienden ist, dann läßt sich von dem Seienden natürlich weiterhin behaupten, daß es ganz ist (245 b 5: ‚καὶ ὅλον‘). Platon zeigt mit Hilfe der eingeführten Unterscheidung von Identität und Prädikation, daß der Monist nicht widerspruchsfrei (p) behaupten kann: Wenn das Seiende eins ist, d. h. wenn ihm der generelle Term ‚eins‘ wahrheitsgemäß zugesprochen werden kann, dann ist das Seiende nicht identisch mit dem Einen (245 b 7–9). Die Bedeutung des Wortes ‚seiend‘ ist von der Bedeutung des Wortes ‚eins‘ unterschieden. Damit sind zwei voneinander unterschiedene Bedeutungen gegeben. Wenn man aber sinnvoll von zwei Bedeutungen reden kann, dann ist damit der Monismus, der nur die Rede von einem zuläßt, widerlegt.

c) Die Widerlegung von (q) ‚Das Seiende ist das Eine‘ (245 c 1–e 2)

Dem Monisten bleibt noch der Ausweg, (q) zu behaupten. Weil (q) falsch ist, wenn (o) wahr ist, muß er (o) fallenlassen und kann nicht mehr behaupten (‚μη λέγωμεν‘ 245 b 5), daß das Seiende ganz ist. Dieser Zusammenhang der Sätze (o) und (q) wird in der gesamten Literatur nicht gesehen. Dadurch bleibt stets unverständlich, warum der Monist, um seine These zu retten, nicht mehr (o) behaupten darf. Um (q) behaupten zu können, muß der Monist also zeigen:

(r) ‚Das Seiende ist nicht ganz‘ (245 c 1) (= non-o)

Wenn Platon im folgenden (r) widerlegt, so heißt das also, daß (o) wahr und (q) falsch ist. Die Widerlegung erfolgt in zwei Schritten. Im ersten Schritt 245 c 1–10 wird vorausgesetzt, daß das Ganze selbst ist (‚ἢ δὲ αὐτὸ τὸ ὅλον‘ 245 c 2), im zweiten Schritt 245 c 11–e 2 wird vorausgesetzt, daß das Ganze überhaupt nicht ist (‚μη ὄντος δὲ γε τὸ παράπαν τοῦ ὅλου‘ 245 c 11). In beiden Fällen wird Platon zeigen, daß (r) und damit (q) falsch ist.

c1) Erste Voraussetzung: ‚Das Ganze ist‘ (245 c 1–10)

Was es heißt, daß das Ganze ist, wird durch 245 c 8 f erläutert: Das Ganze ist genau dann, wenn es eine eigene Bedeutung hat. Es ist wichtig zu beachten, daß das ‚ist‘ in dem Satz ‚Das Ganze ist‘ (245 c 2) nicht das ‚ist‘ der Kopula ist. Von ‚τὸ ὅλον‘ auszusagen, daß es ist, bedeutet, dem Begriff des Ganzen ein Definiens zuzusprechen. Die Definition eines Begriffs aber ist kein prädikativer Satz, das ‚ist‘ in der Definition keine Ko-

pula. Wenn ein Begriff ein eigenes Definiens hat, dann folgt, daß er sich von anderen Begriffen unterscheidet ( $\chi\omega\rho\iota\varsigma\ \iota\delta\iota\alpha\nu\ \epsilon\kappa\alpha\tau\acute{\epsilon}\rho\omicron\upsilon\ \phi\acute{\upsilon}\sigma\iota\nu'$  245 c 9).

Platon bringt zwei Argumente (245 c 1–7; 245 c 8–10) dafür, daß (r) unter der Voraussetzung, daß das Ganze ist, in einen Widerspruch zum Monismus führt. Erstens impliziert (r), daß dem Seienden ein Teil fehlt, wenn es nicht ganz ist (245 c 1–7)<sup>61</sup>. Das, was ihm fehlt, muß etwas vom Seienden sein. Dem Seienden fehlt somit etwas von sich selbst ( $\epsilon\lambda\upsilon\tau\omicron\upsilon\ \sigma\tau\epsilon\rho\acute{\omicron}\mu\epsilon\nu\omicron\nu'$  245 c 5). Damit ist das Seiende nicht seiend. Wie die Phrase ‚Das Seiende ist nicht seiend‘ genau zu verstehen ist, bleibt unklar und wird auch durch den Kontext nicht ersichtlich. Offensichtlich ist damit jedoch das erste Argument abgeschlossen. Von dem Seienden zu sagen, es sei nicht, ist für Parmenides eine widersprüchliche Aussage. Aus der Widersprüchlichkeit der Konklusion folgt in diesem Argument die Falschheit der Prämisse (r). Ein Parmenideischer Monist muß die Sinnlosigkeit eingestehen und die Prämisse (r) und damit (q) fallenlassen.

Zweitens zeigt er 245 c 8–10, daß (r) dem Monismus insofern widerspricht, als der Satz, sofern er sinnvoll ist, *zwei* Begriffe voraussetzt, den des Seienden und den des Ganzen. Der Monismus läßt jedoch nur einen zu (245 c 8–10).

c2) Zweite Voraussetzung: ‚Das Ganze ist nicht‘ (245 c 11–e 2)

Der zweite Schritt in der Argumentation (245 c 11–e 2) ist insofern schwierig zu verstehen, als unklar ist, was es heißt, daß das Ganze nicht ist. Üblicherweise wird der Satz als Negation von ‚Das Ganze selbst ist‘ 245 c 2 aufgefaßt<sup>62</sup>. Diese Interpretation ist aber unbefriedigend, weil unklar ist, was gemeint sein soll. Meinen die Interpreten, der Term ‚das Ganze‘ habe keine Bedeutung? Warum kann Platon dann den Term 245 d 4 noch sinnvoll verwenden? Und folgt daraus, daß ‚das Ganze‘ keine Bedeutung hat, daß ‚das nicht Ganze‘ 245 d 8 etwas bedeutet? Wir werden im folgenden eine Interpretation vorschlagen, die diesen Textschwierigkeiten besser gerecht wird.

Einen Hinweis auf den Sinn von ‚Das Ganze ist überhaupt nicht‘ erhalten wir durch 245 d 5 f.: Das Ganze ist dann nicht, wenn man es nicht in das Sein setzt ( $\epsilon\nu\ \tau\omicron\iota\varsigma\ \omicron\upsilon\sigma\iota\ \mu\grave{\eta}\ \tau\iota\theta\acute{\epsilon}\nu\tau\acute{\alpha}$ ). Gregory Vlastos hat in einem anderen Zusammenhang auf die metaphorische Redeweise Platons hingewiesen, wenn er ausdrücken will, daß ein Prädikat einem Subjekt zugeschrieben werden kann; statt ‚Wenn das Eine klein wäre‘ kann Platon schreiben: ‚Wenn die Kleinheit in dem Einen wäre‘ (Prm 150 a 1 f), statt

<sup>61</sup> Die meisten Interpreten beziehen  $\delta\upsilon\pi' \acute{\epsilon}\kappa\epsilon\iota\nu\omicron\nu'$  auf  $\epsilon\nu'$ . Ihre Interpretation ergibt aber keinen Sinn: Warum soll das Seiende nicht ganz sein, weil ( $\delta\iota\acute{\alpha}$ ) ihm die Eigenschaft zukommt, eins zu sein? Wenn etwas eins ist, dann folgt daraus nicht, daß es nicht ganz ist.  $\delta\upsilon\pi' \acute{\epsilon}\kappa\epsilon\iota\nu\omicron\nu'$  muß sich deswegen auf  $\mu\grave{\eta}\ \acute{\omicron}\lambda\omicron\nu'$  und kann sich nicht auf  $\epsilon\nu'$  beziehen.

<sup>62</sup> Cornford 225; Moravcsik 34.

‚ein wissender Mann‘ kann er ‚Wissen ist in einem Mann‘ schreiben (Prt 352 b 5 f)<sup>63</sup>.

Vorausgesetzt, der in Frage stehende Satz ‚Das Ganze ist nicht in dem Sein‘ wäre ebenso wie die Beispielsätze von Vlastos zu analysieren, dann ist der Satz als ‚Das Sein ist nicht ganz‘ zu lesen. Bestätigt wird diese Lesart durch 246 c 8, wo über die Idealisten ausgesagt wird, sie setzten das Sein nur in die Ideen. ‚Das Sein ist (nur) in die Ideen gesetzt‘ heißt aber ‚(Nur) die Ideen sind‘, was die idealistische These adäquat wiedergibt. Wichtig ist nun weiterhin, daß ‚das Sein‘ im Griechischen im Plural steht (τοῖς οὐσίς). Diese Pluralform überrascht vor allem deswegen, weil sie für Platon völlig ungewöhnlich ist und er sie im ‚Sophistes‘ sonst nicht gebraucht. Was aber heißt nun ‚Das Sein (pl.) ist nicht ganz‘?

Meine These ist, daß (r) ‚Das Seiende ist nicht ganz‘ im ersten Schritt 245 c 1–10 im Sinne von Vlastos als ‚ordinary predication‘, ‚Das Sein (pl.) ist nicht ganz‘<sup>64</sup> im Argument 245 c 11–2 als ‚pauline predication‘ gelesen werden muß<sup>65</sup>. Platon hält demnach (r) für ambigue und untersucht beide Möglichkeiten, (r) zu interpretieren. ‚Das Sein ist nicht ganz‘ ist demnach zu verstehen als ‚Alles, was ist [hierdurch wird der Plural wiedergegeben], ist nicht ganz‘. Die formale Struktur dieses Satzes wäre dann: (x)(x ist und x ist nicht ganz).

Mit dieser Interpretation von ‚Das Ganze ist überhaupt nicht‘ werden die Argumente, die Platon 245 c 11–e 2 bringt, verständlich. Platon führt an drei Beispielen vor, daß die Gültigkeit von (x)(x ist nicht ganz) bedeuten würde, jegliches Reden zu verunmöglichen. Wenn man erstens für die Variable ‚x‘ ‚das Seiende‘ einsetzt, dann entstehen genau dieselben Schwierigkeiten wie in 245 c 1–7 (ταὐτὰ τε ταῦτα‘ 245 c 11–d 1). Wieder wäre man gezwungen zu behaupten, das Seiende sei nicht seiend (τῷ μὴ εἶναι‘ 245 d 1). Es wäre aber zweitens ebensowenig möglich zu behaupten, etwas sei geworden, weil die Wahrheit von ‚x ist (F) geworden‘ voraussetzt, daß ‚x‘ der generelle Term ‚ganz‘ zugesprochen werden kann (245 d 4). Dieses Ergebnis wird nun von Platon mit Hilfe des dritten Beispiels verallgemeinert (μυρία ἀπεράτους ἀπορίας‘ 245 d 12). Wenn x nicht ganz ist, dann können ‚x‘ keine Prädikate zugesprochen werden. Platons Beispiel ist das Prädikat ‚ist groß‘. Wenn wir sagen, etwas sei so und so groß, dann impliziert diese Behauptung, daß dieses Etwas, von

<sup>63</sup> G. Vlastos, An Ambiguity in the *Sophist*, Appendix I und II, in: G. Vlastos, *Platonic Studies*, Princeton (1981) 270–322.

<sup>64</sup> Zur Synonymität von ‚ὄν‘ und ‚οὐσίς‘ vgl. Anm. 55.

<sup>65</sup> Vlastos hat darauf aufmerksam gemacht, daß ein Platonischer Satz, der ein Adjektiv A einem abstrakten Gegenstand B zuspricht, auf zwei verschiedene Arten gelesen werden kann (Vlastos, *An Ambiguity* 273). Entweder wird A (I) B im Unterschied zu den Instanzen von B, oder (II) den Instanzen von B im Unterschied zu B, und dann notwendig zugesprochen. Die Lesart (I) von ‚B ist A‘ nennt er ‚ordinary predication‘, die Lesart (II) im Anschluß an 1 Kor 13,4 ‚pauline predication‘. Vlastos behauptet, daß Platon sich der Ambiguität eines Satzes der Form ‚B ist A‘ nicht bewußt gewesen ist (ebd. 307 f.).

dem wir eine Größe aussagen, ganz ist (245 d 8–10). Ein Satz der Form  $(x)(x \text{ ist nicht ganz und } x \text{ ist } F)$  ist stets falsch, weil  $(x)(x \text{ ist nicht ganz und } x \text{ ist nicht } F)$  gilt.

Aus drei Gründen hat unsere Interpretation gegenüber den herkömmlichen Interpretationen einen höheren Erklärungswert. Erstens wird verständlich, warum Platon 245 b 4 f. die Monisten vor die Alternative stellt zu behaupten, das Seiende sei eins, oder nicht zu behaupten, daß das Seiende ganz ist. Zweitens wird deutlich, warum 245 c 11–e 2 einen weiteren Schritt in der Argumentation Platons bedeutet und dennoch für das Seiende dasselbe folgt wie im Argumentationsschritt 245 c 1–10. Drittens wird verständlich, warum Platon unter der Voraussetzung, daß das Ganze nicht ist (245 c 11), dennoch von dem nicht Ganzen (245 d 8) sprechen kann.

Diese Interpretation spricht nun aber gegen die These von Vlastos, Platon habe den Unterschied von ‚ordinary predication‘ und ‚pauline predication‘ nicht erkannt<sup>66</sup>. Unsere Interpretation legt es nahe, gegen Vlastos zu behaupten, Platon mache 245 c 1–e 2 bewußt den Unterschied zwischen zwei Interpretationsarten von (r) ‚Das Seiende ist nicht ganz‘. In 245 c 1–10 behandelt er den Begriff des Seienden, in 245 c 11–e 2 das, was unter den Begriff fällt. In 245 c 1–10 muß (r) einfach, in 245 c 11–e 2 paulinisch gelesen werden.

#### 4. Der Seinsbegriff der Dualisten und Monisten

Die Interpreten der ersten Phase vertreten die These, Platon untersuche in seiner Kritik am Dualismus und Monismus den Existenzbegriff. Ihre These ist nie vollständig widerlegt worden. Bevor die Frage nach der Bedeutung des Existenzbegriffes im ‚Sophistes‘ untersucht werden kann, soll zunächst geklärt werden, wonach wir überhaupt fragen, wenn wir den Gebrauch von ‚ist‘ daraufhin untersuchen, ob das ‚ist‘ existentiell gebraucht wird oder nicht.

##### a) Die Bedeutung von ‚Existenz‘

Die Frage, ob Platon ‚ist‘ in der Bedeutung von ‚existiert‘ verwendet, und welchen Stellenwert er dem Existenzbegriff bei der Beantwortung der Frage, was wir meinen, wenn wir das Wort ‚ist‘ gebrauchen, beimißt, gehört zu den zentralen Fragen der ‚Sophistes‘-Interpretation. Die Frage, ob Platon ‚ist‘ existentiell verwendet, läßt sich wie folgt präzisieren: Ist es möglich oder notwendig, um Platons Argumentation zu verstehen, ‚ist‘ mit ‚existiert‘ zu übersetzen bzw. zu interpretieren? Dabei müssen folgende drei Bedingungen erfüllt sein, damit ein Satz eine sinnvolle Existenzaussage ist<sup>67</sup>:

<sup>66</sup> Ebd.

<sup>67</sup> Zum folgenden vgl. *W. Carl*, Existenz und Prädikation, Sprachanalytische Untersu-

1. Eine Existenzaussage muß sich ohne Bedeutungsverlust in eine partikuläre Aussage übersetzen lassen. Daraus folgt, daß sie formallogisch adäquat mit dem Existenzquantor wiedergegeben wird. Die logische Normalform eines Existenzsatzes ‚F existiert‘ ist also  $(\exists x) (x \text{ ist } F)$ .

2. Daraus folgt, daß ‚existiert‘ kein Prädikat erster Stufe ist.

3. Subjekte von Existenzaussagen müssen sortale Ausdrücke sein<sup>68</sup>.

Um zu entscheiden, ob ‚ἔστιν‘ in einer Aussage bei Platon ‚existiert‘ bedeutet, werden wir fragen, ob der so verstandene Existenzsatz wirklich alle drei skizzierten Kriterien erfüllt. Erfüllt er sie nicht, dann ist es unsinnig, ‚ist‘ mit ‚existiert‘ zu übersetzen, weil die existentielle Interpretation von ‚ist‘ nichts klarer macht.

Ein Beispiel dafür ist die Behauptung der Monisten 244b9f, nur Eines sei. Runciman meint dazu: „It is difficult to see how this can be interpreted in any but the existential sense of εἶναι“<sup>69</sup>. Runcimans Behauptung ist insofern unverständlich, weil unklar bleibt, wie er ‚existiert‘ versteht, wenn er die These der Monisten als Existenzaussage interpretiert. Die Aussage ‚Es existiert nur Eines‘ läßt sich weder in eine partikuläre Aussage umformen, noch ist ‚Eines‘ ein sortales Prädikat. Ein zweites Beispiel ist die Interpretation von Michael Frede. Zwar behauptet er, Platon gebrauche ‚ist‘ nicht als ‚existiert‘, andererseits rekonstruiert er einige Argumente Platons mit Hilfe von ‚es gibt‘ oder ‚existiert‘. So interpretiert er den Satz ‚Bewegung und Ruhe können nicht am Sein teilhaben‘, wenn kein Begriff die Fähigkeit zur Gemeinschaft mit anderen Begriffen hat (251e8f), so, daß es ohne die Teilhabe am Sein weder Ruhe noch Bewegung *gäbe*<sup>70</sup>. Widersprüchlich ist Fredes Rekonstruktion des Arguments vor allem deswegen, weil er an anderer Stelle ausführlich zeigt, daß mit dem Ausdruck ‚Teilhabe am Sein‘ *nicht* die Existenz dessen, was am Sein teilhat, ausgedrückt wird<sup>71</sup>.

Neben dem ‚εἶναι‘ 244b9f gibt es noch vier weitere Textstellen in Platons Kritik am Dualismus und Monismus, in denen man vermuten könnte und behauptet worden ist, daß Platon ‚ist‘ existentiell verwendet. In 244c8f behauptet Platon, es sei für die Monisten widersprüchlich, das Sein (τὸ εἶναι) zweier Namen anzunehmen. In 244c11–d1 bestreitet er, daß der Monist annehmen kann, irgendein Name sei etwas (ὡς ἔστιν

---

chungen zu Existenz-Aussagen, München 1974; *E. Tugendhat*, Vorlesungen zur Einführung in die sprachanalytische Philosophie, Frankfurt 1976, vor allem 453–471.

<sup>68</sup> *Carl* 83–179. Sortale Prädikate unterscheiden sich von anderen Prädikaten dadurch, daß sie das, worauf sie zutreffen, genau abgrenzen und keine beliebige Zerteilung erlauben. Ein sortales Prädikat enthält ein Kriterium des Identifizierens und des Unterscheidens. Es enthält ein Prinzip der Zählbarkeit. „Wovon man sinnvoll sagen kann, es existiere, davon kann man auch sinnvoll fragen, wieviel es davon gebe“ (ebd. 90). Syntaktisches Kriterium für ein sortales Prädikat ist, daß es sowohl mit bestimmtem als auch mit unbestimmtem Artikel gebraucht werden kann.

<sup>69</sup> *Runciman* 73.

<sup>70</sup> *Frede* 42.

<sup>71</sup> Ebd. 55–59.

ὅνομά τι'). In 245c2 führt Platon die Voraussetzung ein, daß das Ganze selbst ist, in 245c11 spricht er davon, daß das Ganze nicht ist.

Daß die letzten beiden Sätze (245c2 und 245c11) keine Existenzsätze sind, dürfte durch die Interpretation deutlich geworden sein. Analysiert man ‚Das Ganze ist‘ (245c2) als  $(\exists x)$  ( $x$  ist ganz), dann ist der entscheidende Punkt im Argument verfehlt: Daß etwas existiert, was ganz ist, ist eine Aussage über die Entitäten, von denen behauptet wird, sie seien ganz. Es wird behauptet, daß einer bestimmten Menge der Elemente, die wir als Gegenstandsbereich wählen, ein bestimmtes Charakteristikum zugesprochen werden kann, nämlich ganz zu sein. 245c8f zeigt aber, daß Platon mit ‚Das Ganze ist‘ dies nicht meint. Platon interpretiert das Sein des Ganzen selbst so, daß ‚das Ganze‘ eine eigene ‚φύσις‘ hat. Das ‚ist‘ in ‚Das Ganze ist‘ genügt damit den Bedingungen, die Frede für den Gebrauch von ‚ist<sub>1</sub>‘ aufgestellt hat. Es ist das ‚ist‘ in einer Definition<sup>72</sup>. Daß ‚Das Ganze ist nicht‘ 245c11 keine Existenzaussage ist, hat unsere Analyse hinreichend gezeigt. Der Satz ist nicht als partikuläre Aussage, sondern als Allaussage zu interpretieren.

Es scheint mir möglich, aber nicht notwendig zu sein, 244c8f als Existenzaussage zu interpretieren. 244c8f formuliert demnach die Existenzannahmen, die in der Fragestellung 244c1f impliziert sind. Zu fragen, ob zwei Namen dieselbe Entität benennen, setzt voraus, daß es überhaupt Namen gibt. Irreführend und falsch ist es aber, ‚ἔστιν‘ 244d1 mit ‚existiert‘ oder ‚es gibt‘ wiederzugeben, und den ganzen Satz 244c11–d1 dann so zu interpretieren, als sei die Existenz eines Namens problematisch. Der Ausdruck ‚ $x$  ist etwas‘ (ἔστιν ὄνομά τι) ist eine feststehende Platonische Formel<sup>73</sup>, die nicht die Existenz von ‚ $x$ ‘ behauptet. Deswegen ist es irreführend, ‚ὡς ἔστιν ὄνομά τι‘ mit „Es gibt irgendeinen Namen“<sup>74</sup> zu übersetzen. ‚τι‘ wird in der Formel nicht attributiv, sondern prädikativ gebraucht. Die Formel muß mit ‚... daß ein Name irgendetwas ist‘ übersetzt werden.

Hiermit dürfte hinreichend gesichert sein, daß Platons Frage, was man meint, wenn man das Wort ‚ist‘ verwendet, nicht die Frage nach dem Existenzbegriff ist. Platon untersucht das, was die Dualisten und Monisten über das Seiende behaupten, und konfrontiert ihre Behauptung mit der Art und Weise, wie sie das Wort ‚ist‘ verwenden müssen, wenn sie ihre Thesen formulieren und verteidigen wollen.

Durch seine Kritik am Dualismus und Monismus zeigt Platon erstens, daß man einen Seinsbegriff nur am Leitfaden der Sprache und nicht anhand anderer Kategorien entwickeln kann. Seine Kritik beruht auf der Voraussetzung, daß der umgangssprachlich korrekte Gebrauch des Wor-

<sup>72</sup> Ebd. 30f., zum absoluten Gebrauch siehe ebd. 44–47.

<sup>73</sup> Frede 46; als Beispiel bringt er Prot 332c3, c5; Phdo 64c2; Gorg 450c4;

<sup>74</sup> F. Schleiermacher, (zitiert nach: Platon, Theaitetos, der Sophist, der Staatsmann; Darmstadt 1970) 317.

tes ‚ist‘ darüber entscheidet, ob die Theorien der Dualisten und Monisten richtig oder falsch sind. Mit der Annahme der Sprache legen wir uns auf eine Ontologie fest. Platon kritisiert die Ontologie der Monisten und Dualisten, die eine reformierende Ontologie vertreten, mit Hilfe einer deskriptiven Ontologie. Zweitens zeigt er, daß der Seinsbegriff nicht durch andere Entitäten zu bestimmen ist. Er kann weder mit den Entitäten der Dualisten, noch anhand mathematischer Kategorien (eines, zwei, das Ganze) bestimmt werden. Drittens finden sich in dem Textabschnitt, in dem Platon den Monismus widerlegt, wichtige Hinweise zur Ambiguität eines Satzes der Form ‚X ist Y‘. Einmal kann der Satz so gelesen werden, daß X die Eigenschaft Y zugesprochen wird. Außerdem kann ‚X ist Y‘ aber auch so verstanden werden, daß durch ihn die Identität von ‚X‘ und ‚Y‘ behauptet wird. Viertens zeigt Platon, daß die Anwendung des Wortes ‚ist‘ nicht auf eine bestimmte Anzahl von Entitäten begrenzt werden darf. Dieser vierte Punkt wird im folgenden in Platons Kritik am Materialismus und Idealismus breit ausgeführt.

### 5. Einleitung zum Materialismus und Idealismus (245e6–246e4)

Nach seiner Kritik am Dualismus und Monismus wendet sich der Fremde dem Materialismus und dem Idealismus zu. Die Vertreter beider Ontologien liefern sich eine Riesenschlacht, eine Gigantomachie (246a4), bezüglich der Frage, was das Sein ist. Platon gibt mit der Gigantomachie einen wichtigen Hinweis zur Interpretation der Kritik am Materialismus und Idealismus<sup>75</sup>. Die Giganten sind in der mythischen Überlieferung Riesen, die von ihrer Mutter zum Kampf gegen die Götter im Olymp angestachelt werden. Von sich aus sind die Götter nicht in der Lage, den Kampf zu gewinnen. Sie müssen Herakles zu Hilfe holen. Mit seiner Hilfe gelingt es, den Kampf zu gewinnen. Was will Platon durch dieses Bild ausdrücken?

Sowohl die Materialisten als auch die Idealisten beharren jeweils auf ihren Thesen und sind unfähig und unwillig, mit ihren Gegnern in ein Gespräch zu kommen und ihre eigenen Thesen diskursiv zu verteidigen (246b1–3; 246b6–8). Die Materialisten behaupten, nur das sei, was man berühren könne (246a10). Körper und Sein bestimmen sie als dasselbe (ταὐτὸν σῶμα καὶ οὐσίαν 246b1). Diese beiden Formulierungen der materialistischen These sind insofern problematisch, als die erste Formulierung ein *Kriterium* angibt, von welchen Entitäten sich das Sein aussagen läßt. Die zweite Formulierung scheint dagegen eine *Definition* des Seinsbegriffs zu sein (ταὐτὸν, ὁριζόμενοι). Die These der Idealisten, daß unsichtbare und körperlose Ideen das wahre Sein sind, ist ebenso am-

<sup>75</sup> Vgl. Wieland 106–112.

bigue wie die der Materialisten. Bei der Interpretation von Platons Bestimmung (*ἄπορος*) des Seienden am Ende seiner Kritik am Materialismus als eine Fähigkeit zu tun oder zu leiden (247e3f) ist ebenfalls nicht eindeutig, ob Platon den Seinsbegriff definieren will<sup>76</sup>, oder ob er die Anwendung des Seinsbegriffs festlegt. Die Argumentation in 246a4–249d5 zeigt nun aber hinreichend klar, daß Platon die These der Materialisten und Idealisten als Behauptungen darüber versteht, von welchen Entitäten man aussagen kann, daß sie sind. Die Materialisten müssen von ‚Gerechtigkeit‘ das Sein aussagen, von einem abstrakten Gegenstand also, und die Idealisten müssen das Sein von Entitäten aussagen, die sich bewegen, also keine Begriffe bzw. Ideen sind. Ziel der Materialismus- und Idealismuskussion ist 249d2–4, wo Platon die universelle Anwendbarkeit des Wortes ‚ist‘ behauptet. Der Anwendungsbereich von ‚ist‘ darf nicht beschränkt werden.

Weil die Materialisten und Idealisten die Möglichkeit, das Wort ‚ist‘ zu gebrauchen, auf eine bestimmte Klasse von Entitäten beschränken, sind sie unfähig, ihre Thesen zu verteidigen. Wer für eine These gegenüber einem Opponenten begründend argumentieren will, muß sich dazu einer Sprache bedienen, die auch der Opponent versteht. Wenn der Fremde im folgenden von den Materialisten und Idealisten Rechenschaft über ihre Behauptungen verlangt (246c5f), dann legt er damit die Materialisten und Idealisten auf eine Sprache fest, die jeder verstehen kann. Mit dieser Festlegung auf die natürliche Sprache werden die Materialisten ‚besser gemacht‘ (246d4f, e2f). Indem sie Rechenschaft gegenüber einer dritten Instanz (dem Fremden und Theaitetos) ablegen, sind sie bereit, sich der natürlichen Sprache zu bedienen. Sie entscheidet darüber, ob sich die Thesen der Materialisten und Idealisten aufrechterhalten lassen. Die Sprache vermittelt zwischen den Materialisten und Idealisten und entscheidet die Gigantomachie, so wie Herakles den Kampf der Riesen gegen die Götter zu einem Ende führt<sup>77</sup>.

#### 6. Kritik am Materialismus (246e5–248a3)

Ausgangspunkt der Widerlegung des Materialismus ist die Frage, ob die Materialisten von einem sterblichen Lebewesen sagen, daß es etwas ist (246e5). Da sterbliche Lebewesen einen Körper haben, ist es für den Materialisten unproblematisch, diese Frage positiv zu beantworten. In einem zweiten Schritt wird das ‚etwas‘ (*τι*) aus 246e5 näher bestimmt: ein sterbliches Lebewesen ist ein beseelter Leib. Die Frage des Fremden, ob die Materialisten annehmen, daß ein sterbliches Lebewesen etwas ist, ist also nicht die Frage nach der Existenz eines sterblichen Lebewesens. Platon versteht die These der Materialisten nicht als die Existenzbehauptung

<sup>76</sup> Owen, *Plato on Not-Being* 230.

<sup>77</sup> Anders *Wieland* 108. Er behauptet, Sokrates sei die dritte Instanz.

tung, nur das existiere, was einen Körper hat. Das ‚ist‘ 246e5 ist das ‚ist‘ in der Definition: ‚Ein sterbliches Lebewesen ist ein beseelter Leib‘<sup>78</sup>.

Die Materialisten rechnen auch die Seele zu dem, was etwas ist (246e9). Die Seele ist etwas, weil sich über die Seele bestimmte generelle Terme wie ‚gerecht‘, ‚ungerecht‘, ‚vernünftig‘ oder ‚unvernünftig‘ mit Hilfe der Kopula ‚ist‘ aussagen lassen. Ein Materialist meint, daß der Satz ‚Die Seele ist gerecht‘ sinnvoll ist. Entscheidend ist nun, daß die Materialisten eine andere Art und Weise, den prädikativen Satz ‚Die Seele ist gerecht‘ auszudrücken, akzeptieren, ohne die ontologischen Konsequenzen zu überblicken: ‚Die Seele eines Menschen ist gerecht, wenn sie den Habitus (ἔξις) und die Anwesenheit (παρουσία) der Gerechtigkeit hat‘<sup>79</sup>. Die Materialisten gestehen ein, daß all das etwas ist (εἶναι τι 247a9), was die Fähigkeit besitzt, in einem anderen anwesend oder abwesend zu sein. Da Gerechtigkeit in der Seele anwesend sein kann, müssen die Materialisten bereit sein, das Sein auch von ‚Gerechtigkeit‘ auszusagen (247b1f). Damit ist der Materialismus widerlegt.

Michael Frede hat behauptet, daß es möglich sei, den zur Widerlegung des Materialismus wichtigen Satz „Wenn nun Gerechtigkeit ist und auch eine Seele, in welchem diese anwesend sein kann [...]“ (247b1) als Existenzbehauptung der Form  $(\exists x) (x \text{ ist gerecht})$ <sup>80</sup> zu interpretieren. Wenn es ein  $x$  gibt (die Seele), von dem sich wahrheitsgemäß aussagen läßt, daß es gerecht ist, dann sei – so Frede – diese Behauptung äquivalent mit der Behauptung, Gerechtigkeit existiere. Daraus, daß es Gegenstände gibt, die unter einen Begriff fallen, läßt sich nun aber keineswegs schließen, daß der Begriff ‚existiert‘. Der Satz ‚Gerechtigkeit existiert‘ entspricht nicht unserem Verständnis von Existenzsätzen (wie Frede behauptet). ‚Gerechtigkeit‘ kann nach unseren drei Kriterien nicht Subjekt eines Existenzsatzes sein, weil ‚Gerechtigkeit‘ ein abstrakter singulärer Terminus und kein sortales Prädikat ist. Wie ist dann aber ‚Gerechtigkeit ist‘ zu verstehen?

In 247a9 wird εἶναι nicht absolut, sondern mit der Ergänzung τι (‚etwas‘) gebraucht. Das, was in einem anderen anwesend oder abwesend sein kann, ist *etwas*. Ob das ‚ist‘ in 247a9 dabei als Kopula gebraucht wird (wofür 247b3f spricht: ‚Gerechtigkeit ist etwas‘ meint, daß man Prädikate von ‚Gerechtigkeit‘ aussagen kann), oder dieselbe Funktion wie in 246e5 (und 245c2) hat, also sicherstellen soll, daß der Begriff ‚Gerechtig-

<sup>78</sup> Vgl. Phd 64c2–4.

<sup>79</sup> Irreführend ist es, den Dativ ἔξει und παρουσία 247a5 als dativus instrumentalis zu interpretieren. Der Dativ begründet nicht, warum der Satz ‚Die Seele ist gerecht‘ gilt. ‚Die Gerechtigkeit ist in der Seele anwesend‘ ist lediglich eine andere Art auszudrücken, daß die Seele gerecht ist. Vlastos hat darauf hingewiesen, daß Formulierungen wie ‚Gerechtigkeit ist in der Seele anwesend‘ noch keine bestimmte starke Theorie über Begriffe implizieren, wie sie etwa die Idealisten vertreten. (vgl. G. Vlastos, The Individual as Object of Love in Plato, Appendix I und II, in: Vlastos, Platonic Studies 3–41, hier: 36).

<sup>80</sup> Frede 55.

keit' eine eigene Definitionsformel hat, braucht nicht entschieden zu werden. Daraus, daß ein Begriff ein Definiens hat, folgt aber für Platon nicht, daß man sinnvoll sagen kann, der Begriff ‚existiere‘.

Dieses Ergebnis ist wichtig, weil damit allen denjenigen Interpreten widersprochen wird, die behaupten, Platon diskutiere den Existenzbegriff und verstehe die These der Materialisten als Aussage darüber, was alles existiert. Es geht in der Kritik am Materialismus aber vielmehr darum zu zeigen, daß die Materialisten die Klasse der möglichen Subjekte, von denen man in einem prädikativen Satz oder in einem definitorischen Identitätssatz ‚ist‘ aussagen kann, nicht auf solche Subjekte, von denen ausgesagt werden kann, daß sie einen Körper haben, beschränken dürfen. Indem sie nämlich bestimmten Subjekten, von denen ausgesagt werden kann, daß sie einen Körper haben, bestimmte Prädikate zusprechen (z. B. ‚gerecht‘), haben sie bereits Begriffe, die körperlos sind, als mögliche Subjekte prädikativer Sätze akzeptiert (z. B. ‚Gerechtigkeit ist in der Seele anwesend‘). Weigern sie sich, in diesem Sinn Begriffe zu akzeptieren, dann ist es ihnen nicht möglich, überhaupt zu sprechen (246d1). Sobald die Materialisten sich auf einen rechtfertigenden Diskurs einlassen, müssen sie Prädikate gebrauchen. Prädikate zu gebrauchen, widerspricht aber der materialistischen Behauptung. Mit den Idealisten ist die Diskussion einfacher (vgl. 246c9f), weil ihre These nicht im Widerspruch zu *jeglicher* Prädikation steht (z. B. sind die Subjekte in den Sätzen ‚Gerechtigkeit ist unsichtbar‘ oder ‚Unsichtbarkeit ist in der Gerechtigkeit anwesend‘ jeweils körperlose Entitäten). Von hierher ist es verständlich, warum die Idealisten die Gigantomachie gewinnen müssen: Lassen sich die Materialisten und Idealisten auf die natürliche Sprache als Kriterium ihrer Theorien ein, so scheitern die Materialisten sofort an den Bedingungen der Prädikation, während die Idealisten ihre These länger aufrechterhalten können.

Die Materialisten sind mit dem Zugeständnis, auch von Begriffen das Sein auszusagen, gezwungen, ihr ursprüngliches Kriterium zur Anwendung des Seinsbegriffs fallenzulassen. Sie müssen ein neues Kriterium finden, das sowohl materielle Körper als auch unkörperliche Begriffe umfaßt (247d2–4). Der Fremde schlägt als Kriterium der Anwendung des Wortes ‚ist‘ vor (247d8f), das Seiende als eine Fähigkeit etwas zu tun oder zu leiden (δύναμις εἰς τὸ ποιεῖν [...] εἰς τὸ παθεῖν) zu bestimmen. Der Fremde betont mehrfach die Vorläufigkeit dieses Kriteriums (247e5–248a3) und tritt damit in die Diskussion mit den Idealisten ein.

### 7. Kritik am Idealismus (248a4–249d5)

Die Idealisten trennen zwei Bereiche scharf voneinander: den der materiellen Gegenstände, von denen sich nicht sagen läßt, daß sie sind, sondern nur, daß sie werden, und den der ideellen Gegenstände, die allein

sind (248a7f). Der Körper habe mit Hilfe der Wahrnehmung Gemeinschaft mit den sich immer anders verhaltenden materiellen Gegenständen; mit Hilfe des Denkens habe die Seele an den sich auf immer gleiche Weise verhaltenden ideellen Gegenständen, dem wahren Sein, Gemeinschaft. Die Relation ‚Gemeinschaft haben‘ (vgl. 248b2) ist in den beiden Bereichen jeweils unterschiedlich. Während sie für den Bereich der Wahrnehmung und der materiellen Gegenstände das Kriterium, das Platon in der Materialismuskonversation gewonnen hat, akzeptieren (nämlich als Fähigkeit zu tun oder zu leiden), lehnen sie es für den Bereich des Denkens und der ideellen Gegenstände ab (248c1–9).

Platon knüpft damit an seine Darstellung der Erkenntnistheorie und Ontologie der Protagoräer im ersten Teil seines Dialoges ‚Theaitetos‘ an. Dort bestimmt Theaitetos Erkenntnis als Wahrnehmung (Theait 151e2f). Im Anschluß an diese Bestimmung skizziert Sokrates eine Ontologie, in der die Identität von Erkenntnis und Wahrnehmung gilt (Theait 156a2–160e5). In dieser Ontologie muß, weil sich alles in steter Bewegung befindet (Theait 152d7–e1), das Wort ‚ist‘ wegen seiner statischen Konnotation durch das Wort ‚wird‘ ersetzt werden (Theait 156e7–157b7). Die Wahrnehmung (und damit jegliche Erkenntnis) entsteht dadurch, daß zwei verschiedene Arten von Bewegungen zusammentreffen, von denen die eine durch die Fähigkeit zu tun, die andere durch die Fähigkeit zu leiden charakterisiert ist (δύναμιν δὲ τὸ μὲν ποιεῖν ἔχον, τὸ δὲ πάσχειν‘ Theait 156a6f)<sup>81</sup>.

Die Interpretation von 248a4–e5 ist in der Forschung umstritten. Entscheidend für die Gesamtinterpretation der Kritik am Idealismus ist ein rechtes Verständnis der kontrovers diskutierten Passage 248d10–e4. Dort erklärt der Fremde<sup>82</sup>:

- (p) Wenn Erkennen ein Tun ist, dann folgt daraus, daß das  
Erkannte leidet, wenn es erkannt wird
- (q) Wenn das Sein leidet, dann wird es bewegt
- (r) Das Sein wird bewegt, wenn es erkannt wird
- (s) Das Sein ist in Ruhe

Das Problem der Interpretation besteht darin, daß unklar ist, welchen dieser Sätze Platon kritisiert und welchen er selbst für seine Philosophie in Anspruch nimmt. Die Beantwortung dieser Frage hat Konsequenzen für die weitere Frage, ob Platon in 248d10–e4 seine Ideentheorie der mittleren Dialoge revidiert oder nicht.

Drei verschiedene Möglichkeiten, 248d10–e4 zu interpretieren, sind vertreten worden: Runciman, Moravcsik und Malcolm haben behauptet, Platon folgere aus dem Widerspruch zwischen (r) und (s), daß (s) falsch

<sup>81</sup> Zwar steht im ‚Sophistes‘ 247e1 παθεῖν und nicht πάσχειν. Daß Platon diese terminologische Differenz nicht berücksichtigt, zeigt aber 248e1, wo er πάσχειν statt παθεῖν gebraucht.

<sup>82</sup> vgl. Vlastos, An Ambiguity 309f.

sei<sup>83</sup>. Ihre Behauptung widerspricht aber dem folgenden Text. In 249b8–c8 wird ausführlich für die völlige Unveränderlichkeit der Wissensobjekte argumentiert. Platon betont, daß ohne die absolute Unwandelbarkeit der Objekte des Wissens (249b12–c1) keine Vernunft möglich ist (249c3–8), und auch in dem durch die Diskussion mit den Idealisten verbesserten Kriterium für das Seiende (249d2–4) hält er daran fest, daß das Sein von dem, was unbewegt ist, ausgesagt werden kann.

Eine zweite Interpretationsmöglichkeit vertritt Vlastos. Er behauptet, Platon halte an (p) und (s) fest und kritisiere (q) als eine für die Idealisten spezifische Doktrin<sup>84</sup>. Der Fehler der Idealisten bestehe darin zu glauben, *πάσχειν* impliziere, bewegt zu werden. Er begründet seine These mit zwei Argumenten. Erstens sei ‚Wenn x auf y einwirkt, dann wird y von x verändert (d. h. bewegt)‘ keine analytische Wahrheit<sup>85</sup>, sondern eine unerlaubte Verallgemeinerung einzelner richtiger Fälle<sup>86</sup>. Zweitens zeige eine philologische Analyse von 248d10–e4, daß der Fremde sich von der These, das, was leidet, sei in Bewegung, distanzieren. Der Fremde referiere lediglich, was die Idealisten behaupten, ohne die Behauptung zu affirmieren<sup>87</sup>.

Beide Argumente sind nicht überzeugend. Erstens zeigt Vlastos nicht, daß der *Platonische* Sprachgebrauch von *πάσχειν* nicht Bewegung (bzw. Veränderung) impliziert. Das Begriffspaar *ποιεῖν-πάσχειν* ist im ‚Theaitetos‘ eingeführt worden, um Erkenntnis in einer Welt, in der alles in Bewegung ist, zu erklären. Es liegt deswegen nahe anzunehmen, daß für Platon gilt, wenn er von x sagt, es leidet, damit impliziert ist, daß x bewegt bzw. verändert wird. Zweitens ist Vlastos’ Behauptung, 248e2 *κατὰ τὸν λόγον τοῦτον* beziehe sich auf die Lehre der Idealisten, von denen sich Platon distanzieren, nicht einleuchtend. *τοῦτον* direkt auf 248d10–e2 zu beziehen, ist viel naheliegender als Vlastos’ Lesart. 248e2–4 spezifiziert dann die Behauptung von 248d10–e2: ‚Gemäß diesem Gedanken [oder: dieser Voraussetzung – gemeint ist (p)] wird das Sein, wenn es von der Erkenntnis erkannt wird, bewegt‘. Vlastos behauptet, daß Platon (q) nicht akzeptiere, weil der Satz die Veränderbarkeit der Ideen impliziert. Wer Vlastos’ Analyse nicht zustimme, müsse den Text

<sup>83</sup> So behaupten z. B. Runciman und Malcolm, daß Formen sich bewegen, wenn sie geübt werden (*Runciman* 81, *Moravcsik* 38, *J. Malcolm*, Does Plato Revise his Ontology in *Sophist* 246c–249d? in: *AGPh* 65 (1983) 115–127; vgl. auch *W. B. Bonderson*, Some Problems about Being and Predication in Plato’s *Sophist* 242–249; in: *JHP* 14 (1976) 1–10; hier: 6).

<sup>84</sup> *Vlastos*, An Ambiguity 309–317.

<sup>85</sup> Ebd. 311. Vlastos übersetzt *κινεῖσθαι* mit ‚is altered‘, um sein Argument allgemeiner zu halten.

<sup>86</sup> Sein Beispiel ist: Wenn eine Schneeflocke auf einen Granitblock fällt, dann wird der Granitblock (auf makroskopischer Ebene) nicht verändert (ebd. 311).

<sup>87</sup> Ebd. 314.

so interpretieren, daß Platon den Ideen Bewegung zuschreibe. Damit wäre aber das Fundament der Platonischen Metaphysik zerstört<sup>88</sup>.

Diese Konsequenz ergibt sich in der dritten und schlüssigsten Interpretationsmöglichkeit von Daniel Frank nicht. Nach ihm bestreitet Platon mit den Idealisten, daß sich das erkenntnistheoretische Modell der Wahrnehmung auf den Bereich des Seins übertragen läßt (248c7–9)<sup>89</sup>. Die epistemische Relation zwischen Körper und Werden ist eine andere als die zwischen Seele und Sein. Er lehnt es ab, sich an einer Begrifflichkeit, die aus dem Bereich der Wahrnehmung genommen ist, zu orientieren, wenn er explizieren will, was Erkenntnis ist. Denken ist kein geistiges Sehen. Er begründet diese Ablehnung des Wahrnehmungsmodells zur Explikation der Erkenntnis damit, daß dieses Modell eine Welt voraussetzt, in der alles in Bewegung ist. Die Objekte des Denkens, die Ideen, müssen aber absolut unbewegt sein (248a12; 249b12f). Weil der Begriff des Leidens (,παθεῖν‘ bzw. ,πάσχειν‘) den des Bewegtwerdens impliziert, können die Ideen nicht leiden. Platon hält an (s) fest und folgert aus dem Widerspruch zwischen (r) und (s), daß (p) falsch ist. Platon behauptet mit den Idealisten die absolute Unveränderbarkeit der Ideen und widerlegt ihre These, *nur* von unbewegten Entitäten lasse sich das Sein aussagen. Unabhängig davon, wie man die epistemische Relation zwischen Subjekt und Erkenntnisobjekt näher bestimmt (auf diese Frage geht er nicht weiter ein), müssen die Idealisten das erkennende Subjekt in das Sein setzen. Er begründet seine These damit, daß jede Erklärung des Erkenntnisvorgangs Aussagen über das Erkenntnissubjekt formulieren muß. Dafür muß man Begriffe wie ‚Vernunft‘, ‚Leben‘ und ‚Seele‘ gebrauchen. Der Begriff des Lebens impliziert aber den der Bewegung, denn das, was lebt und eine Seele hat, ist bewegt (249a9–b1). Mit der Thematisierung des erkennenden Subjekts müssen die Idealisten anerkennen, von dem, was bewegt ist, und von der Bewegung das Sein auszusagen (249b2–4). Unbewegte Entitäten müssen als Bedingung der Möglichkeit von Wissen angenommen werden (249b5–7; b12–c9). Bewegte Entitäten müssen angenommen werden, weil ohne Bewegung Vernunft, Seele und Leben unmöglich werden würden und damit das Erkenntnissubjekt nicht mehr thematisierbar wäre (249b8–10). Ein Philosoph muß also behaupten, daß „das All und das Seiende sowohl das ist, was unbewegt ist, als auch das, was bewegt ist“ (249d3f).

Der Satz ‚Also muß man auch das Bewegte und die Bewegung als seiend anerkennen‘ (249b2f) ist im Anschluß an unsere bisherige Interpretation so zu verstehen, daß man erstens mit Hilfe des ‚ist‘ generelle Terme solchen Subjekten zusprechen können muß, von denen sich aussa-

<sup>88</sup> Ebd. 311.

<sup>89</sup> vgl. D. Frank, On what there is: Plato later thoughts, in: *Elenchos* 6 (1985) 5–18; besonders: 12.

gen läßt, daß sie bewegt sind, und zweitens auch die Form ‚Bewegung‘ eine eigene Definitionsformel hat, und damit eine von anderen Formen unterschiedene Form ist (vgl. zu diesem Gebrauch von ‚ist‘ 245c2 und 247b1). Daß Platon nicht meint, neben den Ideen sei lediglich noch von Seele, Vernunft, Leben, Einsicht und Bewegung Sein aussagbar (so Daniel Frank), sondern die These vertritt, das Sein sei von allen materiellen Gegenständen aussagbar (so Owen<sup>90</sup>), zeigt zweierlei. Erstens sind die Materialisten nicht in dem Sinn widerlegt worden, daß sie den materiellen Gegenständen nicht das Sein zuschreiben dürfen. Sie mußten lediglich die postulierte Limitierung der Anwendung des Seinsbegriffs aufgeben und das Sein auch solchen Entitäten zusprechen, die unkörperlich sind. Zweitens ist 249c10–d4 eine Zusammenfassung der gesamten Diskussion. Ziel des Abschnitts ist die Beantwortung der Frage, was für eine ontologische Theorie ein Philosoph annehmen soll. Er muß behaupten, daß das Sein von allem aussagbar ist. Mit Hilfe der Kopula ‚ist‘ kann man generelle Terme sowohl von Subjekten, von denen sich aussagen läßt, daß sie bewegt sind, als auch von Subjekten, von denen sich aussagen läßt, daß sie unbewegt sind, aussagen.

*Zusammenfassung: Platons Kritik an den ontologischen Theorien*

Allen vier ontologischen Theorien ist gemeinsam gewesen, daß sie das Sein nur von einer limitierten Menge von Entitäten und nicht von allem (,πᾶν‘) aussagen wollten. Die Dualisten behaupteten, daß die Gesamtheit (,τὰ πάντα‘ 243d9) zwei Entitäten seien. Die Monisten postulierten, daß alles (,τὸ πᾶν‘) eines sei. Beiden war gemeinsam, daß sie die Extensionsgleichheit von ,τὸ πᾶν‘ und ,τὸ ὄν‘ behaupteten. An dieser Extensionsgleichheit hält Platon fest. Beide Theorien limitierten die Extension von ,τὸ πᾶν‘ und damit die Extension von ,τὸ ὄν‘. Ziel der Kritik Platons war es, diese Limitierung aufzuheben. Die Materialisten meinten, nur materielle Dinge seien (etwas), und die Idealisten traten dafür ein, das Sein nur von den Ideen auszusagen.

Platon hat gezeigt, daß man mit Hilfe des Wortes ‚ist‘ keine Entitäten klassifizieren und von anderen unterscheiden kann. Die Anwendung des Wortes ‚ist‘ ist universell. Von allem läßt sich sagen, daß es (etwas) ist. Mit Hilfe des Seinsbegriffs kann man keinen Entitätenbereich charakterisieren. Der entscheidende Fehler der vier ontologischen Theorien liegt darin, den Seinsbegriff als ein semantisches Prädikat aufzufassen. Es ist das nicht zu unterschätzende Verdienst Platons, im ‚Sophistes‘ gezeigt zu haben, daß ‚ist‘ kein semantisches Prädikat ist, also keine Entitäten klassifiziert oder charakterisiert.

<sup>90</sup> G. E. L. Owen, Plato and Parmenides on the Timeless Present, in: A. Mourelatos, (Hrsg.) The Pre-Socratics, A Collection of Critical Essays, New York (1974) 271–292; hier: 292.

Daß damit *nicht* gemeint ist, alles existiere, dürfte hinlänglich deutlich geworden sein. Gemeint ist vielmehr, daß alles, was Subjekt eines Satzes sein kann, in dem Sinne ‚ist‘, daß eine prädikative Aussage oder (falls das Subjekt eine Form ist) eine Definition des Subjekterms möglich sein muß.

### III. Teil: Ausblick

Im Mittelpunkt des zweiten Teils des ontologischen Exkurses steht die schon in der Kritik an den ontologischen Theorien eingeführte Unterscheidung zweier Satztypen, in denen das ‚ist‘ eine jeweils unterschiedliche Funktion erfüllt. Der eine Satztyp ist der prädikative Satz, in dem das ‚ist‘ die Funktion der Kopula hat. Der andere ist der Identitätssatz, wobei unter den Begriff des Identitätssatzes sowohl Definitionen als auch Identitätssätze mit abstrakten singulären Termen fallen. Die Aporie 249d6–251a4 entsteht dadurch, daß diese beiden Satztypen nicht unterschieden werden. In der auf die Aporie folgende Spätlernerpassage stellt Platon beide Satztypen einander gegenüber. Die Spätlerner behaupten, nur Identitätssätze seien verständlich, prädikative Sätze seien eigentlich unmöglich. Platon muß zeigen, daß prädikative Sätze möglich und sinnvoll sind. Diese Aufgabe löst Platon in 251c8–252e8. Die Gemeinschaft der Formen, die Platon in diesem Teil nachweist, ist Garant der Sinnhaftigkeit prädikativer Sätze. Nachdem Platon den Philosophen als denjenigen bestimmt hat, dessen Aufgabe es ist, die Gemeinschaft der Formen miteinander zu erforschen, zeigt er an fünf ausgewählten Formen, daß sie einerseits voneinander unterschieden werden können, andererseits aber auch der Gemeinschaft miteinander fähig sind. Platon unterscheidet in diesem Teil den Seinsbegriff von anderen Begriffen gleicher Extension.

#### 1. Die Aporie (249d6–251a4)

Mit der Bestimmung dessen, was alles (etwas) ist, (249d2–4) wurde der Anwendungsbereich des Seinsbegriffs endgültig geklärt. Die Ausgangsfrage des ontologischen Exkurses nach der Bedeutung bzw. Definition des Seinsbegriffs konnte aber nicht beantwortet werden. Über die genaue Interpretation des Textabschnitts 250a7–d4 herrscht zwar in der Forschung noch kein Konsens<sup>91</sup>. Der Widerspruch, der gelöst werden soll, besteht aber klar zwischen dem durch die ontologische Diskussion erreichten Ergebnis 249d2–4 und 250c6f. In 250c6f behauptet Platon, daß „gemäß seiner Natur das Seiende weder bewegt noch in Ruhe ist“. Ande-

<sup>91</sup> Umstritten ist vor allem, ob Platon das Verhältnis von Formen untersucht, d. h. ob die griechischen Terme ‚κίνησις‘, ‚στάσις‘ und ‚τὸ ὄν‘ abstrakte singuläre Termini sind (so *Frede* 40 f), oder ob die Terme gebraucht werden, um die Gegenstände zu bezeichnen, von denen sich die Terme aussagen lassen (so *Vlastos*, *An Ambiguity* 294–299).

rerseits gilt nach 249d3f für jedes  $x$  (also auch für das Seiende), daß es bewegt oder in Ruhe ist. Der Satz ‚Das Seiende ist bewegt oder in Ruhe‘ ist also zweideutig. Entweder ist der Satz ein wahrer prädikativer Satz, weil sich von der Form des Seienden aussagen läßt, daß sie qua Form in Ruhe ist<sup>92</sup>. Im anderen Fall kann der Satz als Definition des Seinsbegriffs verstanden werden (*κατὰ τὴν αὐτοῦ φύσιν* 250c6). In diesem Fall ist der Satz falsch, weil die Terme ‚Bewegung‘ und ‚Ruhe‘ nicht in der Definition des Seinsbegriffs vorkommen. Die Ratlosigkeit von Theaitetos beruht darauf, daß der Unterschied zwischen diesen beiden Satztypen nicht beachtet wird.

## 2. Die Semantik der Spätlerner (251a5–c7)

Platons Kritik an der Spätlernersemantik beruht auf der Unterscheidung zwischen prädikativen Sätzen und Identitätssätzen<sup>93</sup>. Wir haben bisher gesehen, daß Platon im ‚Sophistes‘ zwei verschiedene Arten von Identitätssätzen gebraucht. Ein erster Typ sind Definitionen von Begriffen. Um solche Sätze handelt es sich z. B. in 245c2, 246e5, 247b1. Zweitens arbeitet Platon mit Sätzen der Form ‚(Das)F ist (nicht) (das) G‘, in denen ‚F‘ und ‚G‘ als zwei abstrakte singuläre Terme gebraucht werden. Sätze dieser Form behaupten, daß die Begriffe ‚F‘ und ‚G‘ miteinander identisch sind, d. h. daß die Terme ‚F‘ und ‚G‘ dieselbe Form benennen (vgl. 245a5f). Die abstrakten singulären Terme sind dann miteinander identisch, wenn die von ihnen benannten Begriffe dieselbe Intension haben<sup>94</sup>. Die Spätlernerätze sind wie die Sätze in 258b10–c4 (‚Das Große

<sup>92</sup> Zwar gebraucht Platon 250c6f nicht ausdrücklich die Kopula ‚ist‘. Aus 252a9f geht aber hervor, daß sich für Platon ein Satz der Form ‚a bewegt sich‘ in ‚a ist bewegt‘ unformen läßt.

<sup>93</sup> Zwar ist umstritten, welche Sätze die Spätlerner allein zulassen. Die übliche Interpretation, daß die Spätlernerätze Identitätssätze seien, ist u. a. von Frede angegriffen worden. Er behauptet, daß die Spätlernerätze ‚existentiell‘ zu verstehen seien. Ein Satz der Form ‚a ist b‘ sei für die Spätlerner nur dann sinnvoll, „wenn das, was a zu dem macht, was es ist, dasselbe ist wie das, was b zu b macht“ (Frede 65). Der Satz ‚Sokrates ist ein Mensch‘ erfülle diese Voraussetzung. Gegen diese Interpretation, nach der auch konkrete singuläre Terme an Subjektstelle stehen können, spricht aber, daß in den Beispielsätzen der Spätlerner jeweils der bestimmte Artikel vor dem Subjektterm steht (251c1), der bei den Beispielen für prädikative Sätze fehlt. Für seine Behauptung, daß sich die Spätlerner auf ein bestimmtes konkretes Individuum beziehen können, beruft er sich auf den Gebrauch von *αὐτός* 251a9, 251b1 und 251b3 (ebd. 62). Diese Begründung überzeugt aber nicht, weil sich das *αὐτός* lediglich im Zusammenhang mit den prädikativen Sätzen findet, und in dem Textabschnitt 251b5–c6, in dem die Semantik der Spätlerner dargestellt wird, ganz fehlt. So ist anzunehmen, daß die Spätlerner lediglich Sätze der Form ‚Der Mensch ist (ein) Mensch‘ als sinnvoll akzeptierten. Verstärkt wird die Behauptung, die Spätlerner akzeptierten Identitätssätze, dadurch, daß lediglich diese Interpretation in der Lage ist zu erklären, warum Platon nach der Aporie und vor der Erläuterung der Formengemeinschaft die Spätlernerpassage stellt. Frede interpretiert die Passage unabhängig von dem Kontext, und so wird nicht verständlich, warum Platon an dieser Stelle überhaupt die Semantik der Spätlerner diskutiert.

<sup>94</sup> Die Extensionsgleichheit beider Begriffe genügt nicht zur Wahrheit des Identitätssat-

ist groß', ‚Das Schöne ist schön', ‚Das nicht Seiende ist nicht seiend') als eine bestimmte Form von Definitionen zu verstehen<sup>95</sup>. Ein Satz der Form ‚Das F ist F' hat die Funktion, anzugeben, daß der generelle Term F eine bestimmte Bedeutung hat. Die Bedeutung des generellen Termes F ist die Form F.

### 3. Die Gemeinschaft der Formen und die Aufgabe des Philosophen (251c8–254b6)

Nachdem Platon auf den Unterschied zwischen einem prädikativen Satz und einem Identitätssatz hingewiesen hat, beginnt er mit der Untersuchung darüber, welche Formen miteinander Gemeinschaft haben und welche nicht. Die Untersuchung der Formengemeinschaft hat die Funktion, prädikative Sätze, die die Spätlerner leugnen, zu legitimieren. Ob zwei Formen A und B miteinander Gemeinschaft haben oder nicht, läßt sich daran erkennen, ob es einen Gegenstand geben kann, dem die Eigenschaften A und B zugleich zukommen. So können die Formen ‚Ruhe' und ‚Bewegung' keine Gemeinschaft miteinander haben, weil kein Gegenstand zugleich bewegt und in Ruhe sein kann (252d6–11)<sup>96</sup>. Einen epistemischen Zugang zur Gemeinschaft der Formen haben wir also über den prädikativen Satz. Werden in einem prädikativen Satz einem Subjekt mehrere generelle Terme zugesprochen, und ist dieser prädikative Satz sinnvoll, d. h. unter bestimmten Bedingungen wahr, dann haben die Formen, die den generellen Termen zugeordnet sind, miteinander Gemeinschaft. So hat die Form des Seins mit jeder anderen Form Gemeinschaft, weil in einem prädikativen Satz der Form ‚a ist F' sowohl das ‚ist' als auch das ‚F' a zugesprochen werden (252b8–c9)<sup>97</sup>. Platon zeigt (252b8–c9), daß die Spätlerner nicht widerspruchsfrei die Formengemeinschaft leugnen können. Die Leugnung der Formengemeinschaft ist nicht mit Hilfe eines Identitätssatzes möglich. Die Spätlerner müssen, um ihren Einwand zu formulieren, die Formengemeinschaft voraussetzen. Damit sind prädikative Sätze legitimiert.

Diese Formengemeinschaft zu untersuchen, ist Aufgabe des Philosophen (252e9–254b6)<sup>98</sup>, so wie es die Aufgabe des Grammatikers ist,

zes ‚Das F ist das G'. Für Platon haben die Begriffe ‚Sein' und ‚Verschiedenheit' zwar dieselbe Extension (259a4–6), aber unterschiedliche Intensionen (255c8–d8).

<sup>95</sup> Sätze der Form ‚Das F ist F' sind also keine Selbstprädikationen, weil sie keine prädikativen Sätze sind. Ebenso wenig wird F in ‚Das F ist F' generalisierend gebraucht, wie Bostock (*Bostock* 116 f) im Anschluß an Vlastos zu zeigen versucht hat.

<sup>96</sup> Zur paulinischen Lesart von 252d6–10 vgl. *Vlastos*, *An Ambiguity* 278–283. Liest man den Satz ‚Bewegung ist in Ruhe' nicht paulinisch, wird das platonische Argument falsch, denn von der Form der Bewegung zu sagen, daß sie in Ruhe ist, ist ein wahrer Satz.

<sup>97</sup> Eine Form F ist also nicht die Bedeutung eines Fregisch verstandenen Prädikats der Form ‚... ist F', sondern lediglich die Bedeutung des Prädikatsnomenes F.

<sup>98</sup> Zu dieser vieldiskutierten Passage vgl. *A. Gómez-Lobo*, *Plato's Description of Dialectic in the Sophist 253d1–e2*, in: *Phron.* 22 (1977) 29–47; *W. Waletzki*, *Platons Ideenlehre und Dialektik im Sophistes 253 d*, in: *Phron.* 24 (1979) 241–52 und als Replik auf Waletzki

Buchstaben daraufhin zu untersuchen, welche sich mit welchen wie verbinden oder nicht verbinden lassen. Wie Vokale sich mit allen anderen Buchstaben verbinden lassen (253a4f), so ist der Seinsbegriff ein Begriff, der sich mit allen anderen Begriffen verbinden läßt (vgl. 259a4–6). Der Philosoph muß in der Lage sein, Begriffe voneinander zu unterscheiden bzw. miteinander zu identifizieren (253d1–3).

#### 4. Die Unterscheidung der fünf Begriffe (254b7–255e7)

Platons Beschreibung der philosophischen Tätigkeit entspricht dem Verfahren, das er 255a4–256d10 anwendet. 255a4–e7 zeigt er, daß die Begriffe ‚Sein‘, ‚Ruhe‘, ‚Bewegung‘, ‚Identität‘ und ‚Verschiedenheit‘ unterschiedliche Begriffe sind. 255e8–256d10 untersucht er anhand des Begriffs der Bewegung, welche Begriffe Gemeinschaft miteinander haben und welche nicht.

Zunächst zeigt Platon, daß folgende vier negative Identitätssätze gelten: ‚Bewegung ist nicht Verschiedenheit‘, ‚Bewegung ist nicht Identität‘, ‚Ruhe ist nicht Verschiedenheit‘ und ‚Ruhe ist nicht Identität‘. Um diese Sätze zu beweisen, formuliert Platon zunächst eine Regel (255a7f): Für jeden generellen Term F, welcher sowohl von Bewegung als auch von Ruhe ausgesagt werden kann, gilt: F ist nicht identisch mit den Termen ‚bewegt‘ oder ‚in Ruhe‘. Wäre diese Regel ungültig, würde folgen, daß Bewegung in Ruhe und Ruhe bewegt wäre (255a10).

Dieses Argument ist nur unter der Voraussetzung gültig, daß ‚Bewegung‘ und ‚Ruhe‘ nicht Namen abstrakter Entitäten sind, sondern generalisierend gebraucht werden<sup>99</sup>, weil es nicht unmöglich ist, von der Form der Bewegung zu sagen, sie sei in Ruhe<sup>100</sup>. Verschieden (von etwas) und identisch (mit etwas) zu sein, läßt sich aber sowohl von einem Gegenstand, der bewegt ist, als auch von einem Gegenstand, der in Ruhe ist, aussagen. Daraus folgt, daß die Begriffe ‚Ruhe‘ und ‚Bewegung‘ nicht identisch mit den Begriffen ‚Verschiedenheit‘ und ‚Identität‘ sein können.

Diese Argumentation ist für die Interpretation platonischer Identitätssätze insofern wichtig, als daß sich die Identität nicht nur von abstrakten, sondern auch von konkreten singulären Termen aussagen läßt. Von einem Gegenstand, der bewegt ist, läßt sich wahrheitsgemäß aussagen, daß er (mit sich) identisch ist. Dieses Ergebnis widerlegt die Behauptung Fredes, Platon intendiere mit seinen beiden Verwendungen von ‚ist‘ eine

A. Gómez-Lobo, *Dialectic in the Sophist: A reply to Waletzki*, in: *Phron.* 25 (1980) 80–83. Es ist das Verdienst von Gómez-Lobo, überzeugend gegen J. Stenzel, (*Studien zur Entwicklung der Platonischen Dialektik von Sokrates zu Aristoteles*, Darmstadt 1961) gezeigt zu haben, daß man 253d5–e3 nicht von der im ersten Teil des ‚Sophistes‘ angewandten und im ‚Phaidros‘ 265d3–266b1 beschriebenen Methode der Dihairesis her interpretieren darf.

<sup>99</sup> Zum Gebrauch von ‚ἐπὶ τοῦναντίον τῆς αὐτοῦ φύσεως‘ 255a12f vgl. *Frede* 88.

<sup>100</sup> Vgl. *Vlastos*, *An Ambiguity* 299–302.

Unterscheidung von Formen und Einzeldingen. Konkrete singuläre Terme, d. h. Namen von Einzeldingen, können an Subjektstelle von Sätzen mit ‚ist‘ stehen.

Gregory Vlastos<sup>101</sup> und im Anschluß an ihn auch David Bostock<sup>102</sup> haben darauf hingewiesen, daß Platons Argument zur Unterscheidung der Begriffe ‚Sein‘ und ‚Identität‘ ungültig ist<sup>103</sup>. Während Vlastos in Platons Argumentationsfehler eine „childish fallacy“<sup>104</sup> sieht, ist der Fehler für Bostock ein Beleg dafür, daß Platon nicht erkannt habe, daß die Identität eine Bedeutung des Wortes ‚ist‘ sei<sup>105</sup>. Im anderen Fall hätte Platon gerade dieses Argument sehr genau ausgearbeitet und nicht undifferenziert behauptet, das Seiende und das Identische seien verschieden. Ich denke nicht, daß man diesen Schluß ziehen muß, vor allem, weil sich die Interpretation, daß Platon im ‚Sophistes‘ das ‚ist‘ in Identitätssätzen vom ‚ist‘ in prädikativen Sätzen unterscheidet, durchgängig bewährt. Unklar ist aber, ob Platon erkannt hat, daß sich das ‚ist‘ in jedem Identitätssatz durch ‚ist identisch mit‘ paraphrasieren läßt. Für Identitätssätze, in denen die Identität zweier singulärer Terme behauptet wird, läßt sich wegen 245a5f und 245b8 vermuten, daß Platon die Möglichkeit zur Paraphrasierung erkannt hat. Ob sich das ‚ist‘ in Definitionen durch ‚ist identisch mit‘ paraphrasieren läßt, wird aus dem Text nicht deutlich. Weil Platon das ‚ist‘ in Identitätssätzen darüberhinaus nicht mit Hilfe des Begriffs der Identität, sondern des ‚καθ’ αὐτό‘ bestimmt (255c12f, s. u.), bleibt die Vermutung, daß Platon über den Status von Identitätssätzen nicht die Klarheit erlangt hat, die er bei der Analyse prädikativer Sätze gewonnen hat.

Zentral für eine Interpretation des Seinsbegriffs im ‚Sophistes‘ ist 255c8–e2, weil Platon in 255c12f zwei verschiedene Arten, ‚ist‘ zu gebrauchen, voneinander unterscheidet. ‚Ist‘ wird entweder ‚καθ’ αὐτό‘ oder ‚πρὸς ἄλλα‘ ausgesagt. Im Anschluß an die bisher erarbeitete Interpretation des Seinsbegriffs ist zu erwarten, daß Platon mit dem ‚ist‘, das ‚καθ’ αὐτό‘ ausgesagt wird, das ‚ist‘ in einem Identitätssatz und mit dem ‚πρὸς ἄλλα‘ ausgesagten ‚ist‘ das ‚ist‘ in einem prädikativen Satz meint. Diese Vermutung bestätigt sich in der Analyse von Platons Argumentation: Er unterscheidet die Begriffe ‚Sein‘ und ‚Verschiedenheit‘ voneinander, indem er zeigt, daß die Terme ‚ist‘ und ‚verschieden von‘

<sup>101</sup> Ebd. 286 f.

<sup>102</sup> Bostock 91 f.

<sup>103</sup> Platons Argument ist: Von Bewegung und Ruhe läßt sich sagen, daß sie sind. Wenn die Begriffe ‚Sein‘ und ‚Identität‘ dieselbe Intension hätten, dann ließe sich ‚ist‘ in jedem Satz durch ‚ist identisch mit‘ paraphrasieren, und der Satz ‚Ruhe ist identisch mit Bewegung‘ wäre wahr (255c1f). Platons Fehler liegt darin, daß ‚Bewegung‘ nicht als Ergänzung von ‚Ruhe ist...‘ gebraucht werden kann, weil (unabhängig davon, ob ‚Ruhe‘ benennend oder generalisierend gebraucht wird) der Satz ‚Ruhe ist bewegt‘ ebenfalls falsch ist.

<sup>104</sup> Vlastos, *An Ambiguity* 286.

<sup>105</sup> Bostock 91 f.

unterschiedliche Verwendungsregeln haben. Das Prädikat ‚ist verschieden von‘ kann *nur* in bezug auf ein Anderes (,πρὸς ἄλλα‘) ausgesagt werden. Ein Satz der Form ‚a ist verschieden von b‘ ist nur dann wahr, wenn a und b numerisch verschiedene Gegenstände sind, so wie in einem prädikativen Satz der Form ‚a ist F‘ a und F numerisch verschiedene Gegenstände sind. Demgegenüber kann ‚ist‘ in dem Satz ‚a ist b‘ auch verwandt werden, wenn a und b numerisch identische Gegenstände sind<sup>106</sup>.

### 5. Die Gemeinschaft der Begriffe (255e8–256d10)

Nachdem Platon die Verschiedenheit der fünf Begriffe ‚Sein‘, ‚Identität‘, ‚Verschiedenheit‘, ‚Ruhe‘ und ‚Bewegung‘ gezeigt hat, untersucht er anhand des Begriffs ‚Bewegung‘ die Möglichkeit der Begriffsgemeinschaft. Unsere Unterscheidung von prädikativen Sätzen und Identitätssätzen bewährt sich auch an dieser strittigen Textpassage. Platon behauptet dabei folgende Sätze:

- |   |           |
|---|-----------|
| (A1) Bewegung ist verschieden von der Ruhe          | (255e11f) |
| (A2) Bewegung ist nicht Ruhe                        | (255e14)  |
| (A3) Bewegung ist                                   | (256a1)   |
| (B1) Bewegung ist verschieden von Identität         | (256a3)   |
| (B2) Bewegung ist nicht Identität                   | (256a5)   |
| (B3) Bewegung ist identisch                         | (256a7)   |
| (C1) Bewegung ist verschieden von dem Verschiedenen | (256c5)   |
| (C2) Bewegung ist nicht (das) Verschiedene          | (256c8)   |
| (C3) Bewegung ist verschieden                       | (256c8)   |
| (D1) Bewegung ist verschieden vom Seienden          | (256d5f)  |
| (D2) Bewegung ist nicht (das) Seiende               | (256d8f)  |
| (D3) Bewegung ist seiend                            | (256d8f)  |

Das Verständnis der Sätze (1) ist unproblematisch: Daß die vier Begriffe ‚Ruhe‘, ‚Identität‘, ‚Verschiedenheit‘ und ‚Sein‘ von dem Begriff ‚Bewegung‘ unterschieden sind, hat Platon 255a4–b7 gezeigt. Die Sätze (2) sind als Umformulierungen der Sätze (1) zu verstehen. In ihnen wird gegenüber (1) nichts Neues behauptet (,ἄρα‘ 255e14; 256a5, c8)<sup>107</sup>. Die Sätze (2) sind negative Identitätssätze.

Warum die Sätze (2) und (3) nicht widersprüchlich sind, erläutert Platon 256a10–c3 im Anschluß an (B). Sowohl (B2) als auch (B3) lassen sich behaupten, weil sie nicht unter derselben Hinsicht gelten (,οὐ ὁμοίως εἰρήκαμεν‘ 256a11f). Die genaue Erläuterung Platons ist unklar, und so sind die unterschiedlichsten Thesen bezüglich (B2) und (B3) vertreten

<sup>106</sup> Zur Diskussion dieser schwierigen Passage vgl. *Frede* 12–29; *Bostock* 92–94.

<sup>107</sup> Da die Terme ‚Bewegung‘, ‚Ruhe‘, ‚Identität‘ und ‚Seiendes‘ in (1) jeweils abstrakte singuläre Terme sind, müssen ,ταῦτόν‘ 256a5, ,ἕτερον‘ 256c8 und ,ὄν‘ 256d8 trotz fehlendem bestimmten Artikel ebenfalls Namen von Formen sein (vgl. *Bostock* 96 f).

worden<sup>108</sup>. Unsere bisherige Interpretation legt es nahe anzunehmen, daß die Sätze (B2) und (B3) deswegen nicht widersprüchlich sind, weil (B2) ein negativer Identitätssatz und (B3) ein elliptischer prädikativer Satz ist. (B3) sagt dann von der Form der Bewegung aus, daß sie mit sich selbst identisch ist, (C3) sagt von ihr aus, daß sie von anderen Formen unterschieden ist, und (D3) behauptet, daß der Form der Bewegung Prädikate zugesprochen werden können. Der umstrittene Satz (A3) ist dann entweder parallel zu (B3), (C3) und (D3) so zu verstehen, daß von der Form der Bewegung ausgesagt wird, daß sie in Ruhe ist, oder so, daß durch (A3) behauptet wird, die Form der Bewegung habe ihr eigenes Definiens.

#### 6. Die Widerlegung von Parmenides (256d11–257a12)

Dieses Ergebnis der Untersuchung wird 256d11–257a12 verallgemeinert. Von jeder beliebigen Form A läßt sich aussagen, daß sie nicht ist, d. h. nicht identisch mit anderen Formen ist. Zweitens läßt sich von jeder Form aussagen, daß sie ist, und zwar in zweifachem Sinn<sup>109</sup>: Von jeder Form läßt sich erstens die Natur dieser Form aussagen. Der Satz, in dem die Natur von A ausgedrückt wird, ist die Definition des Begriffes ‚A‘. Zweitens lassen sich jeder Form Prädikate zusprechen, die der Form qua Form und nicht aufgrund ihrer spezifischen Natur zukommen.

Ziel von 257b1–258c6 ist es, die Negation prädikativer Sätze zu legitimieren. Zu behaupten, ‚a ist nicht F‘, bedeutet, daß der generelle Term ‚F‘ verschieden ist von allen generellen Termen, die ‚a‘ wahrheitsgemäß zugesprochen werden können<sup>110</sup>. Über jeden Begriff sind viele positive Aussagen möglich, in denen mit Hilfe des ‚ist‘ entweder die Definitionsformel der Form angegeben wird oder der Form qua Form bestimmte generelle Terme zugesprochen werden (256e5). Die Möglichkeit, wahre Sätze der Form ‚Die Form A ist nicht F‘ zu bilden, ist demgegenüber ‚unermesslich groß‘ (ἀπειρον‘ 256e6). Für ‚F‘ lassen sich nämlich sämtliche anderen Formen einsetzen und alle generellen Terme, die einer Form nicht qua Form zukommen.

Um Parmenides zu widerlegen, überträgt Platon die Behauptung, über eine Form ließen sich beliebig viele Aussagen der Form ‚Die Form A ist nicht F‘ machen, auf die Form des Seienden. Wir erhalten dann den Satz ‚Das Seiende ist nicht F‘ bzw. elliptisch formuliert ‚Das Seiende ist nicht‘. Nachdem Platon 258b8–c5 gezeigt hat, daß auch das Nichtseiende eine eigene Form ist, ist es für ihn problemlos zu behaupten, daß das Nichtseiende ist (weil von jeder Form aussagbar ist, daß sie (etwas) ist). Damit

<sup>108</sup> Bostock behauptet, daß (B2) und (B3) nicht widersprüchlich sind, weil ταὐτόν‘ ambigü wäre (ebd. 96–98).

<sup>109</sup> vgl. 256e3: εἶναι τε καὶ ὄντα‘.

<sup>110</sup> Eine sehr gute Zusammenfassung der Interpretationen der Negation bietet *D. Keyt*, *Plato on Falsity: Sophist 263b*, in: *Phron. Supplementary Volume I* (1973) 285–305.

hat Platon sein Ziel erreicht. Er hat gezeigt, daß die Formulierung ‚Das Seiende ist nicht‘ bzw. ‚Das Nichtseiende ist‘ nicht paradox ist. Damit ist Parmenides widerlegt und die Möglichkeit eröffnet, den Sophisten göltig zu bestimmen.

### Zusammenfassung

Wir haben gesehen, daß Platon im ‚Sophistes‘ zwei Satztypen voneinander unterscheidet, in denen das ‚ist‘ jeweils anders gebraucht wird. Der eine Satztyp ist der prädikative Satz, in dem das Sein vom Subjekt ‚πρὸς ἄλλα‘ ausgesagt wird. Der andere Satztyp ist der Identitätssatz, in dem ‚ist‘ von dem Subjekt ‚καθ’ αὐτὸ‘ ausgesagt wird. Beide Terme in einem Identitätssatz referieren auf dieselbe konkrete<sup>111</sup> oder abstrakte Entität.

Unsere Analyse von Platons Kritik am Dualismus, Monismus, Materialismus und Idealismus hat gezeigt, daß Platon ‚ist‘ nicht in der Bedeutung der Existenz verwendet. Der Fehler der Ontologen lag darin, daß sie den Anwendungsbereich des Seins limitierten und sich dadurch in Widersprüche zu ihren Thesen verwickelten. Platon interpretiert die ontologischen Theorien nicht als Theorien, die aussagen, was alles existiert, sondern als Theorien, die angeben, welche Terme man als Subjektterme prädikativer Sätze oder Identitätssätze gebrauchen kann und welche nicht.

Ein erklärtes Ziel des ontologischen Exkurses ist es gewesen, die Frage, was das Sein ist, zu beantworten (243d3–5; 254c4). Bezeichnend für den ‚Sophistes‘ ist es, daß einerseits zwar keine formelartige Definition gefunden werden konnte, andererseits der Exkurs aber auch nicht aporetisch endet. Es scheint mir zu vordergründig zu sein, den Grund für eine fehlende Definitionsformel darin zu sehen, daß der Seinsbegriff nur soweit geklärt wird, wie es zur Widerlegung von Parmenides notwendig ist. Es ist vielmehr zu erwarten, daß das, was über den Seinsbegriff zu sagen ist, auch gesagt worden ist.

Der entscheidende Punkt ist, daß die Möglichkeit, von einem Subjekt das Sein auszusagen, dieses Subjekt nicht charakterisiert. Das ‚ist‘ ist kein semantisches Prädikat. ‚Ist‘ wird gebraucht, um einem Subjektterme andere Terme zuzuschreiben, und nicht, um damit selbst etwas von dem Subjekt auszusagen. Ein Begriff läßt sich aber nur dann sinnvoll definieren, wenn die Gegenstände dadurch, daß sie unter den Begriff fallen, charakterisiert und bestimmt werden. Weil mit Hilfe des ‚ist‘ keine Gegenstände charakterisiert werden können, ist es nur konsequent von Platon, keine Definition des Seinsbegriffs zu geben. Platon beschreibt, wie ‚ist‘ in Sätzen gebraucht wird, und unterscheidet das Sein von anderen Begriffen gleicher Extension.

<sup>111</sup> vgl. 255a10–b1.

Damit wäre gezeigt, daß sich die Interpretation von Owen und Frede auch im ersten Teil des ontologischen Exkurses bewährt. Owens und Fredes Thesen konnten noch radikalisiert werden: Owen hat angenommen, man könne ‚ἔστιν‘ an einigen Stellen mit ‚existiert‘ übersetzen, und Frede hat aus der Tatsache, daß ein Begriff eine Bedeutung hat, auf die Existenz dieses Begriffes geschlossen und damit die Bedeutung ontologisiert. In unserer Interpretation hat sich gezeigt, daß das ‚ist‘ in keinem Fall notwendig das ‚ist‘ der Existenz ist, und es nur eine Stelle (244c8f) gibt, in der es überhaupt möglich wäre, ‚ist‘ existentiell zu interpretieren, ohne daß die Platonische Argumentation unverständlich wird. Damit sind nicht nur sämtliche Interpreten der ersten Phase widerlegt, sondern ebenso die Interpretation von Robert Heinaman. Gegen William Prior und Jean Roberts konnte gezeigt werden, daß ohne die Unterscheidung zweier Satztypen bzw. zweier Verwendungsweisen von ‚ist‘ Platons Argumente nicht verständlich werden. Gegen Bostock konnte gezeigt werden, daß mit der Annahme der Unterscheidung zwischen einem ‚ist‘ als Kopula und einem ‚ist‘ in einem Identitätssatz der ontologische Exkurs geklärt werden kann und man Platon nicht vorzuwerfen braucht, daß die zentralen Passagen im ‚Sophistes‘ logisch falsch sind. Gegen Rosen haben wir gesehen, daß es das Verdienst Platons ist, im ‚Sophistes‘ gerade nicht die ontologische Ebene von der Sprachebene zu trennen, und daß sich Rosens Behauptung zweier verschiedener Ontologien nirgendwo im Text festmachen läßt.